Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)

JUCUNDE.

Von

Hermann Rollett.

Leipzig,
Verlag von Otto Wigand.
1853.

II.

Im Herzen schöne Heiterkeit
Und milden Ernst im Geist —
So sei gewiß, daß Du den Schmerz,
Der läutern muß ein jedes Herz,
In Lust zu kehren weißt!

Das ist ein Tag, der klingen mag —
Die Wachtel schlägt im Korn,
Die Lerche jauchzt mit Jubelschlag
Wohl überm hellen grünen Hag,
Der Jäger bläst in's Horn.

Frau Nachtigall ruft süßen Schall,
Durch's Laub ein Flüstern zieht,
Das Echo tönt im Widerhall,
Es klingt und singt allüberall —:
Das ist ein Frühlingslied!

Und der das sang, war ein fröhliches Blut. — Was er sonst war —? Das konnte man nicht recht erkennen. Er hatte etwas vom Studenten, etwas vom Künstler, etwas

vom Aristokraten, — er mochte so ein Mensch sein, der gerade „ausstudirt" hatte; auf jeden Fall war es aber ein ganzer, voller, freudiger Mensch.

Er schritt eben, sein lichtes Hütlein und dies Lied in die helle Luft werfend, durch die Heckengänge, die zwischen den äußeren Gärten des Landstädtchens — eines Badeortes, in welchem sein Vater Arzt war — auf weite und breite Felder hinausführten, und war in innerster Seele vergnügt.

Es war aber auch ein prächtiger Frühlingsmorgen. Die Blumen blitzten in ihrem schönsten Diamantenschmuck, die Vögel sangen, als hätten sie heut ganz neue Lieder erdacht, und durch die Luft rauschte es wie mit blauseidenen Fahnen.

Jubelnd schritt er in die Felder hinein, deren Halme von Thauperlen tropften, und rechts und links wirbelten Lerchen in die Höh' und streuten ihre Lieder in die Welt hinaus wie recht liederliche Vögel, die ihre klingende Habe übermüthig loswerden wollen, oder wie seltnere Vögel, die ihren Reichthum zum Gemeingut machen in der Ueberzeugung, daß man nur unter Glücklichen glücklich ist.

Was sie nur wohl singen mögen die Lerchen —? dachte der fröhlich Schreitende still bei sich. Nach einigen langsameren Schritten, während welchen es ihm wie ein lichter Schein über's halbgeneigte sinnend lächelnde Antlitz fuhr, warf er rasch das braune Lockenhaupt empor und sang frisch in die Luft hinein:

Was singen und sagen die Lerchen,
In jubelvoller Lust,
Wenn sie an hellem Frühlingstag
Fliegen mit lautem Flügelschlag
An des Himmels glühende Brust?

Sie singen und sagen: O Freudigkeit
In dieser hellen Frühlingszeit — !
Die Erde ist unserer Lust zu klein,
Da fliegen wir in den Himmel hinein!

Was singen und sagen die Lerchen,
In jubelvoller Lust,
Wenn sie an hellem Frühlingstag
Fliegen mit lautem Flügelschlag
An des Himmels freudige Brust?

Sie singen und sagen: O Seligkeit
In dieser hellen Frühlingszeit —!
Die Menschen jubeln zum Himmel auf,
Und wir, wir streu'n vom Himmel
Den Liedersegen drauf!

Kaum hatte er den Sang beendet, als ein ganzer Chor von Lerchenstimmen durch die Luft schmetterte, der ihn schon während des Liedes begleitet hatte, nun aber in vollem Schall herniederfiel auf ihn und auf die flimmernde Flur.

Selig lauschend schritt er in der Richtung fort, in welcher der etwas mehr als eine Stunde von der Stadt entfernte Feldberg lag, den er besteigen wollte, um, wie er es oft that, einen freien Blick in die frische Morgenwelt zu thun.

Er ging auf diesen Wegen am liebsten allein, — wie er sich überhaupt an wenig Menschen näher und selbst an diese selten anschloß — unbekümmert darum, ob man ihn hochmüthig, stolz, oder einen Träumer, oder gar einen Phantasten nannte, welches voreilige, oberflächliche Urtheil ohnedem nur von Solchen gefällt werden konnte, an welchen ihm schon gar nichts gelegen war.

Wie er so hinschritt, war's ihm auf einmal, als hörte er ganz deutlich Harfenklänge sich in den Sang der Lerchen mengen. Und so war es auch. Sie klangen aus dem Landhaus, welches, beiläufig in der halben Entfernung zwischen Stadt und Berg, inmitten von Pappeln und Platanen, wie in einem grünen Meer — von höher gehenden Wogen umstellt — am Weg lag.

Als er dem Landhaus näher kam, begann ein Lied zur Harfe zu erschallen, das, von glockenheller weiblicher Stimme gesungen, in schönen Tonwellen also durch Baum und Strauch drang —:

An einem lichten Morgen
Da klingt es hell im Thal:
Wach auf, Du liebe Blume,
Ich bin der Sonnenstrahl!

Erschließe mit Vertrauen
Dein Blüthenkämmerlein
Und laß die heiße Liebe
In's Heiligthum hinein!

Ich will ja nichts verlangen,
Als liegen Dir im Schoos,
Und Deine Blüthe küssen,
Eh' sie verwelkt im Moos.

Ich will ja nichts begehren,
Als ruhn an Deiner Brust,
Und Dich dafür verklären
Mit sonnenheller Lust!

Bei den letzten Klängen des Gesanges war er dicht an's Haus gekommen, an dessen Wegseite die Bäume auseinandertraten, so daß man — über einen runden mit Rosen geschmückten Wiesenplatz durch ein einfach schönes Eisengitter vom Gebäude aus nach dem Weg sehen konnte, der an einem von Erlen überwachsenen, hier seitwärts biegenden Bach dicht am Haus vorüberzog.

Brunold —! rief es jetzt zwischen Blumen aus einem Fenster hastig auf ihn herab, — Vetter Brunold!

Gut' Morgen, Jucunde! Gut' Morgen, liebe Base! rief er freundlich, aber weiter gehend, zurück.

Ei, willst Du denn wieder vorbeigehn, Brunold, und Dein Bäschen auch nicht ein klein wenig besuchen?

Ich will noch auf den Feldberg, Base!

Du hast nie Zeit für Andere; immer nur für Dich!

Du bist ja auch gerade an der Harfe! Laß Dich nicht stören; und wenn Du's — fügte er grüßend hinzu — schon einmal willst, so komm' ich vielleicht auf dem Rückweg einen Augenblick zu Dir!

Ich muß zufrieden sein damit, entgegnete Jucunde, ihr heiter mit blonden Wellenscheiteln frisirtes Köpfchen — das schönste, welches jemals eine junge reiche Wittwe getragen —

auf die Hand beugend und dem sich rasch Entfernenden mit einem fast ernsten Ausdruck ihres sonst so freudigen Angesichtes nachschauend.

Brunold war schnell hinter den Bäumen verschwunden und sagte zu sich —: Wenn nur die Jucunde mich immer meine Wege gehen ließe! Ich habe sie recht gern, hätte sie aber dann wahrhaftig noch einmal so lieb!

Gleich hinter dem Garten des Landhauses begann ein prächtiger Wald, der sich bis an's Dorf Bornbach hinzog, das wie in Uebermuth am Abhang des Feldberges zwischen steilen Rebengeländen und herrlichen Baumgruppen lag und durch welches der den Bergfelsen entquellende Bach klingend dem Walde zuschoß.

Als Brunold den Wald betrat, flog eben ein Windzug durch die hohen Eichenwipfel, der

an den Zweigen und Aesten niederstieg und mit dem Flüstern des Baches wie zu einem Lied zusammenfiel, welches in leisen Klangfiguren Brunold umtanzte, der jubelnd in die Bäume sang:

Und schreit' ich in den Wald hinaus,
Da grüßen mich die Bäume.
Du liebes, freies Gotteshaus,
Du schließest mich mit Sturmgebraus
In deine kühlen Räume!

Geheimes Flüstern hier und dort,
Verborgnes Quellenrauschen, —
O Wald, o Wald, geweihter Ort,
Laß mich des Lebens reinstes Wort
An Zweig und Blatt belauschen!

Was leise mich umschwebt, umklingt, —
Ich will es treu bewahren,
Und was mir tief zum Herzen dringt,
Will ich, vom Geist der Lieb' beschwingt,
In Liedern offenbaren!

Jucunde hörte das freudig erschallende Lied immer leiser aber bis zum letzten Ton deutlich aus dem Wald heraus an ihr offenes Fenster schlagen, und als der letzte Hauch verklungen war, setzte sie sich rasch an die Harfe, griff einige rauschende Akkorde und sang —:

Was weinst du, Blümlein,
Im Morgenschein?
Das Blümlein lachte —:
Was fällt dir ein!

Ich bin ja fröhlich,
Ich weine nicht, —
Die Freudenthräne
Durch's Aug' mir bricht! —

Ich frug das Bächlein:
Was rinnst du dahin
Wie ein Thränenstrom
Durch's Wiesengrün?

Da klang es heraus
Aus der Wellenbrust:
Mein Strömen ist Freude,
Ist Brausen der Lust! —

Du Morgenhimmel!
Bist blutig roth,
Als läg' deine Sonne
Im Meere todt?

Da lacht der Himmel
Und ruft mich an:
Ich streue ja Rosen
Auf ihre Bahn! —

Und strahlend flammte
Die Sonne hervor,
Die Blumen blühten
Freudig empor.

Des Baches Wellen
Jauchzten auf,
Und die Sonne lachte
Flammend drauf!

Brunold war rüstig fortgeschritten und hörte nichts mehr von diesem in triumphirender Heiterkeit schließenden Gesang, der ihn gewiß in mehr als einer Beziehung gefreut hätte;

er hörte um so weniger davon, als Amsel, Fink und Zeisig und all das gefiederte Sängervolk des Waldes nach dem letzten Laut seines Waldliedes ein Concert begannen, zu welchem sie sich, wie aus Veranlassung eines besonderen Festes, heut sehr zahlreich und fröhlich versammelt hatten.

Er mochte jetzt, in freudiger Andacht zuhörend, in die Mitte des Waldes gekommen sein, als er an einem riesigen Strunk einer vielleicht tausend Jahr alten Eiche stehen blieb und den bis in die Zweige hinauf hohlen Stamm betrachtend ausrief: Also ist's aus mit dir, alter Knabe? — ist's aus mit dir?!

Es war nämlich der erste Frühling, in welchem die paar dicken morschen Zweige des Waldpatriarchen — dessen er sich aus seiner

frühesten Kindheit lebhaft erinnerte — kaum ein einziges rechtes Blatt mehr aus den alten Aesten trieben, während ringsherum die jüngeren Eichenbäume aus voller Herzenslust sproßten und knospten und jugendliche Zweiglein schwenkten im lustig flatternden Morgenwind.

Er schaute mit langem Blick auf die Baumruine und schritt gesenkten Hauptes, manchmal unbewußt einige Worte laut vor sich hinsprechend, dem Ausgang des Waldes zu, an welchem er sich, ohne es recht zu wissen, an einen reich mit Moos überwachsenen Felsblock setzte — auf welchem eine junge Tanne sich angesiedelt hatte —, seine kleine Schreibmappe hervorzog und mit schnellem Stift die Gedanken hinwarf, die der Anblick des sterben-

den Baumes in ihm aufgeregt und lebendig gemacht und die sich im Schreiben von selbst zum Gedicht gestalteten. Er schrieb —:

Im grünen Walde steht ein alter Baum
So wie versenkt in schmerzliche Gedanken;
Sein Frühling schwand, — nur wie ein Jugendtraum
Umarmen seinen Stamm noch grüne Ranken.

Ihn rühren nicht mit ihrem hellsten Sang
Der Frühlingssänger jubelvolle Lieder,
Und auf des Baches frohen Wellendrang
Sieht ungerührt der alte Träumer nieder.

Er mag nicht blühen mehr — kaum daß er grünt,
Die Zeit hat ihm das Mark schon ausgesogen,
Sein Geist, der oft des Winters Schuld gesühnt,
Ist längst als Duft in's All dahingeflogen.

Du alter Baum! was blickst du so voll Gram
Auf all die Rosen rings im grünen Thale,
Warum willst du nur, wenn der Frühling kam,
Dich nicht vermählen mit dem Sonnenstrahle?

Verjünge dich im kühlen Morgenthau,
Erstarke in des Waldbachs klaren Wellen,
Und blick' hinauf in's milde Himmelblau,
Und lasse dich von Stürmen nicht zerschellen! —

Da rauscht es durch die Zweige wunderbar
Mit geisterstillem, märchenhaftem Klingen,
Und aus dem Baum hört' ich's, wie Worte klar,
In leisen Tönen mir entgegensingen:

Ich bin ein Zeuge der Vergangenheit!
Derselbe Sturm, der in verklungnen Tagen
Die Asche deiner Väter hat zerstreut,
Hat meinen Keim an diesen Ort getragen.

Mit grüner Lust trieb ich zum Himmelsraum
Umkost von Lüftchen und von Nachtigallen, —
Auch ich erträumte meinen Frühlingstraum
In schattenkühlen grünen Blätterhallen.

In meines Dunkels stiller Einsamkeit
Hat manches Vöglein sich ein Lied ersonnen,
Und manches Herz hab' ich zur Lieb' geweiht,
Wenn ich es still mit meinem Grün umsponnen.

Ich wuchs heran, ich wurde groß und stark,
Da fühlt' ich's heiß durch meine Adern dringen,
Ich jauchzte schon, daß meiner Aeste Mark
Ein kühner Arm als Lanze würde schwingen.

Ich sah entzückt schon meiner Zweige Grün
Als Siegesschmuck in kampfgeweihten Händen,
Und meiner Krone traumerfülltes Blühn
Dem schönsten Kranze Duft und Blüthe spenden.

Ich armer Baum! Ich träumte mir ein Glück,
Das hier im Walde ward den Bäumen allen, —
Nur mich allein ließ man im Schmerz zurück, —
Als Sarg nicht einmal durft' ich still zerfallen.

Und nicht einmal in Stücke klein zersägt,
Durft' ich ein Kämmerlein mit Gluth erwärmen,
In dem ein müdes Haupt sich träumen legt,
Um auszuruhen von des Tages Lärmen.

Und ich erhebe, tief in Schmerz getaucht,
Zum Himmel meiner Zweige dürre Arme,
Daß sich ein Blitz, in dem mein Geist verraucht,
Des morschen Baums im grünen Wald erbarme!

Als er mit dem Schreiben der poetischen Lebensgeschichte des Baumes — reich wie ein Menschenleben, fertig war, hatte er sich das Gedicht halblaut vorgelesen und wollte eben

aufstehen und durch's Dorf auf den Feldberg steigen, als er einen in allerliebster Blödheit gaffenden Kreis von Kindern, deren jüngstes den Daumen im Munde hielt, und im Kreis ein schmauchendes Bäuerlein mit einem Holzkorb auf dem Rücken vor sich stehen sah, welches pfiffig lächelnd sagte: Der Herr schreibt wohl den Wald ab und lernt ihn dann auswendig! Ja, die gelehrten Herrn müssen freilich gar viel lernen, was unsereins von selber weiß. Nichts für ungut, — setzte lachend das Bäuerlein im Fortgehen hinzu, während ihm die Kinder wie ein Rudel scheuer Rehe folgten und ihn dabei an seiner alten grünen Jacke faßten, die in Lappen hervorhing unter dem leeren Korb.

Brunold schaute den rasch in den Wald hineingehenden einige Augenblicke schweigend

nach und ging dann, so als wäre er der Rede des Bäuerleins sich gar nicht recht bewußt geworden, mit glühenden — durch das Gestalten und Lesen des Gedichtes erhitzten Wangen sinnend weiter.

Ohne zu wissen, daß er bereits durch's Dorf gekommen war — in welchem man ihn der langen Studienjahre wegen, die er in der Residenz zugebracht, gar nicht mehr recht kannte — stieg er schon eine Weile die Bergfelsen hinan, die sich über Bornbach und dem Wäldchen, das sich dahinter noch ein Stück hinaufzog, thürmten, als er plötzlich gewahr wurde, daß er sein Ziel beinah schon erreicht hatte.

An eine nebenan vorspringende Felskante tretend warf er einen schnellen Blick hinaus in's Land, stieg aber gleich hurtig weiter, denn eben begann die Sonne die dünnen Morgenschleier

zu zerreißen, in die sich der rechts in der Ebene liegende Landsee vor dem Erscheinen der Sonnenherrlichkeit gehüllt hatte. Brunold wollte von der Höhe des Berges aus wenigstens noch die letzten Stücke des Schleiers flattern und hinter den verfliegenden die ganze Gegend in frischer Reine und Klarheit hervortreten sehen.

Noch einige Minuten und er war oben.

Jetzt stand er auf der Spitze des Berges. Er athmete frei und tief auf. Sein Auge dehnte sich schauend in die Weite. Die Morgenschleier waren nach kurzem Sträuben fortgezogen und die jungfräuliche Erde lag da in nackter Schöne.

Ueber das Dorf hin, das heimlich zu seinen Füßen am Berg hing, glitt sein Blick über den Wald — ohne daß er an Jucunde

dachte — nach dem grünumwogten Landhaus, von da über die Wiesen und Gärten nach dem freundlichen Bade-Städtchen — seinem lieblichen Geburtsort —, worauf er, über eine weite nur von niederen Hügelwellen durchzogene Ebene fliegend, an den Thürmen der Residenz haften blieb, die, mit ihren höchsten Häusern hervorragend, wie eine Fata morgana am duftigen Horizont in magischen Lichtern schwamm. Links zogen sich vom Feldberg aus, der rückwärts durch eine lange Gebirgskette mit den Alpen zusammenhing — von denen aber nur bei ganz reiner Luft eine einzige schneebedeckte Kuppe hervorleuchtete — grüne Berghöhen weithin bis zum Strom, an welchem die Residenz lag, und rechts breitete sich eine unabsehbare Ebene aus, in welcher der See wie ein blanker Schild lag, an dessen

äußerstem Ende die Grenze eines anderen Landes lief.

Es war ein heller, freier, erfrischender Blick, den Brunold da wie eine Biene hinausfliegen ließ in die blühende Frühlingswelt, es war ein klares, frohes, wohlthuendes Schauen. Sein Geist schwebte in weltweitem Gefühle und leuchtete auf in hell erschallendem Gesang —:

O Lust, o Lust, vom Berg ein Lied
In's Land hinabzusingen —!
Der kleinste Ton hinunterzieht
So wie auf Riesenschwingen!

Der stillste Hauch aus lauter Brust,
In Leid und Lust entrungen,
Er wird zum Klange, unbewußt
Für alle Welt gesungen.

Es schwingt sich erd- und himmelwärts
Der Seele klingend Sehnen,
Und fällt der ganzen Welt an's Herz —
Ob freudig, ob in Thränen.

Was still sonst nur die Brust durchzieht,
Fliegt aus auf lauten Schwingen, —
O Lust, o Lust, vom Berg ein Lied
In's Land hinabzusingen!

Das Lied flog auf klingenden Schwingen durch die warme blaue Luft in's Land hinein und es folgte dem Sang noch mancher hallende Klang, den Brunold, der nun den Rückweg antrat, im Herabsteigen vor sich herschallen ließ.

Schnell war er wieder nach Bornbach herabgekommen.

Am Fels, unter welchem die Bachquelle mit klaren kalten Wellen hervorsprang, hatte er einen erquickenden Trunk gemacht und athmete nun in einigen tiefen Zügen den Harzduft ein, der würzig aus den Föhren strömte, die zwischen den hohen breiten Buchen standen, unter welchen der Quell entsprang wie in grüner Halle.

Nicht weit davon lag die erste Hütte des Dorfes — die aber mehr eine mit Brettern verschlagene, in einer niedern, schmalen Fortsetzung tief in den Berg hineingehende Höhle war.

Er blieb horchend stehen; denn aus einer fensterähnlichen Oeffnung der Bretter sprangen wirre Geigenklänge heraus wie tolle Jungen mit zerrauften Haaren.

Der „Geiger von Bornbach“ wohnte in dieser Höhle.

Der Greis, der diesen Namen führte, den er sich selbst beigelegt hatte, war ein gutmüthiger, ungefährlicher Halbnarr, der in früheren Zeiten Schulmeister im Ort gewesen, und nun seit Jahren mit seiner Fidel in der Umgegend herumstrich, sein armes Leben sich kümmerlich ergeigend. Er war selten zu Haus und Brunold wunderte sich, ihn einmal in der Höhle zu finden, in der es immer so still war, so oft er vorüberkam.

Brunold guckte, nachdem er dem tollen Spiel, das heute wirrer als jemals klang, eine Weile zugehört hatte, schweigend durch die Bretteröffnung. Da sah er den Alten neben einer auf Moos und Laub hingestreckten

Kranken zusammengekauert am Boden sitzen und hörte ihn manchmal mißtönige Laute zu den knarrenden Tönen seiner Fidel schnarren.

Die Kranke, an deren vor Schmerz gekrümmtem Leib volles schwarzes Haar in losen Wellen herabfloß, war — wie Brunold gleich sah — die Tochter des Geigers von Bornbach.

Sie war einmal das schönste Mädchen der Gegend gewesen, war durch einen den Sommer über im nahen Badeort wohnenden Kavalier in die Residenz verlockt worden, hatte dort ein paar Jahre in Ueppigkeit und ein paar Jahre in Noth verlebt und lag nun — an Leib und Seele verkommen — in der Hütte ihres Vaters, des alten, halb-wahnsinnigen Geigers von Bornbach.

Magdalena, mein Kind, —
O wie scharf pfeift der Wind!
Raubt die Rosen dem Strauch —
Und Dir auch! und Dir auch!
Raubt Dir all' Deine Zier —
Und auch mir! und auch mir!
Und raubt Allem die Lust —
Dort dem Feld, da der Brust!
Magdalena, mein Herz, —
Ach, der Schmerz! ach, der Schmerz!
Magdalena, mein Kind, —
O wie scharf pfeift der Wind!

So schwirrte es Brunold in wirrem Gemenge von Geigentönen und menschlichen Schmerzenslauten in ohr- und herzzerreißendem Klang aus der Höhle entgegen.

Magdalena lag regungslos da. Nur manchmal zitterte ihr bleicher, welker Mund

wie eine halbentblätterte Rose im Sturm, nur manchmal zuckten ihre Hände zusammen wie zum Gebet. Ihr großes dunkles Auge war tief zurückgefallen und flackerte nur noch manchmal in Thränen auf wie eine in Sturm und Regen erlöschende Fackel.

Verloren — schrie sie jetzt plötzlich auf in unsäglich schmerzhaftem Ton, — verloren! und sank, sich krampfhaft mit beiden Händen am Haupt fassend, zurück auf ihr hartes, feuchtes Lager.

Brunold wendete sich erschüttert ab. Es gehörte die ganze Harmonie seines Wesens dazu, um von diesem schrillen Mißton nicht überwältigt und verstimmt zu werden für lange Zeit.

Es war eines der trübsten Bilder, das er je gesehen. Er trug es in tiefem Sinnen mit sich fort.

Als er durch's Dorf herabgestiegen war und wieder den Wald betrat, hatte sich ihm das Geschaute in eine Reihe von Gedanken aufgelöst, die er im Gehen schnell einem Blatt seines Taschenbüchleins anvertraute, was er gewöhnlich that, wenn eine ihm irgendwo zugeflogene Liederseele in ihm den Körper des Gedichtes fand.

Er hatte schon eine Weile das Büchlein wieder zu sich gesteckt, als ihm aus dem Walde her lautes Schelten, begleitet von einem Chor jammernder Kinderstimmen, entgegenscholl. Er ging schneller und fand gerade am Strunk der alten Eiche das Bäuerlein mit den Kindern, von einem Forstgehülfen zur Rede gestellt,

weil es sich mit der Axt an die Aeste des Strunks gemacht und doch nur Erlaubniß hatte, dürres Holz zu sammeln.

Brunold, der den Forstgehülfen Burkhart, Magdalena's Bruder, mit dem er als Knabe in dieselbe Schule gegangen war, zufällig kannte, legte sich in's Mittel und besänftigte bald den ihm befreundeten, zornigen Schützer des Gesetzes, indem er sagte, das arme Volk wolle eben auch im Winter nicht erfrieren, und der alte Eichenstrunk sei ja auch nichts anderes als dürres Holz.

Das Bäuerlein, an das sich die Kinder ringsherum in Furcht angehängt hatten, ging — vor dem „Waldabschreiber," wovon es jetzt aber kein Wörtlein mehr verlauten ließ, hundertmal die Mütze abziehend — eilig fort und verlor sich, noch einen letzten Gruß mit

einem tiefen Bückling aus der Ferne herschickend, zwischen den dichten, wie in Scherz sich zuflüsternden Bäumen.

Der Forstgehülfe begleitete Brunold, den er längere Zeit nicht gesehen hatte und der ihm sagte, daß er eben von seiner sterbenden Schwester Magdalena käme, durch den Wald.

Schweig' mir von der! — schrie Burkhart mit unterdrücktem Zorn —, der Teufel mag ihr 's Licht dazu halten! — War das ein Kind wie ein Engel! Auf die hätt' ich Dir geschworen! Fest war ihr Sinn wie ein Ast! Aber falsch ist die Menschheit wie Galgenholz! Da kommt Dir so ein feiner Residenzherr — o ich find' ihn schon noch —! und als Gott den Schaden besah, da war's verloren das arme Ding! — Ich sag' Dir, man könnt' weinen wie ein Kind, daß so etwas

möglich ist! — Aber er kommt mir schon noch einmal in den Weg, und — wo ich hinschlag', da wächst kein Gras mehr!

Nachdem er eine Weile geschwiegen hatte, sagte Brunold, um das Gespräch auf etwas Anderes zu bringen —: Nun wie steht's denn mit Dir, Burkhart? Bist Du zufrieden in Deinen Wäldern?

Das Waldleben wär' mir schon recht, antwortete mit noch etwas bebender Stimme der Forstgehülfe; — ich wünsch' nur, daß Dir Dein Stadtleben eben so recht ist. — Du bist wohl ein Dichter geworden, wie man sagt.

O, ich dichte dann und wann ein Lied, das man bald gern singt. Uebrigens hab' ich mich auf die Naturwissenschaften verlegt und hab' also mit Dir so ziemlich ein Bereich.

So waren sie in lebhaftem Gespräch an's

Landhaus gekommen, welches Burkhart mit verstohlenen Blicken anschaute, ohne aber Jucunde mit einer Sylbe zu erwähnen und mit kurzem Gruß umkehrend ging er dann in den Wald zurück, ein Lied singend, welches er mit seiner schönen, kernfrischen Stimme immer sang, so oft er in die Nähe dieses Hauses kam.

Ging einst ein Jäger jagen
Tief in den grünen Wald;
Da brach manch Rehlein flugs vorbei,
Manch Hirschlein kam mit Prachtgeweih'
Und manch ein Vöglein bald.

Der Jäger doch, der Jäger
Der macht nicht einen Schuß; —
Er denkt, das muß erst kommen still,
Was heut' in's Herz ich treffen will —
Und was ich treffen muß! —

Was kommt denn da gegangen
Wohl in den grünen Grund?
Das ist die allerschönste Frau,
Die je gewandelt durch die Au,
Und hing an Jägers Mund!

Ihr Kleid das war von Seide,
Ihr Haar das war von Gold,
Ihr Herz das war so voller Lieb',
Daß für nichts andres Raum mehr blieb, —
War einem Jäger hold.

Der Tag der war versunken,
Die Sternlein blinkten hell;
Sie flüsterte in seinem Arm:
O läg' ich stets so weich und warm,
Du lieblicher Gesell! —

Dies Liedlein hat gesungen
Ein Jäger in dem Wald.
Es brach manch Rehlein flugs vorbei,
Manch Hirschlein kam mit Prachtgeweih'
Und manch ein Vöglein bald.

Brunold lauschte dem Lied des Jägers, bis es im Wald verklang.

Soll ich hinaufgehen? — fragte er sich dann, an der Baumgruppe stehen bleibend, die das Haus seiner Base verdeckte. — Ja, ich geh' hinauf! Ich will ihr erzählen von der Tochter des Geigers von Bornbach; sie kann das Mögliche noch für Magdalena thun!

Durch eine kleine Seitenpforte war er schnell an der Terrasse vor dem Hause, auf welcher Jucunde unter reich sprossenden Ranken neben einem schwebenden großen Vogel-

bauer von zierlich in der Form eines Luftballons gewundenem Messingdraht stand und, ihren raschen, schlanken Leib halb niederbeugend, mit den lustigen Vögeln, die darin herumflatterten, eben das munterste, liebenswürdigste Gespräch hielt.

Das ist recht, Brunold, daß Du heute wirklich kommst — rief ihm Jucunde lebhaft entgegen, als sie ihn die Treppe heraufkommen hörte mit seinem leichten, flinken Schritt. Dein „vielleicht" kam mir sehr verdächtig vor. Und ich brauche Dich schon so nothwendig! Weißt Du nicht, daß Du mir versprochen hast, mit mir diese Vögleins am ersten schönen Frühlingstag in die Freiheit fliegen zu lassen? Heute müssen wir's endlich thun!

Ja, das wollen wir, Jucunde! Aber zuerst laß uns an Menschen denken! sagte

Brunold freundlich, doch mit ernster, die innere Bewegung nicht verbergender Miene.

Was ist's, Brunold? entgegnete Jucunde schnell. Sag' mir's rasch! Sag' mir's rasch!

Ich komme von einer düsteren Scene. Magdalena, die Tochter des Geigers von Bornbach —

Die „schöne Magdalena"?! unterbrach ihn Jucunde hastig.

Liegt sterbend in der Hütte ihres armen alten Vaters!

O da laß uns schnell, schnell zu ihr, Brunold! Ich will gleich mit Dir zu Fuß durch den Wald hinauf in's Dorf. Bis der Wagen angespannt ist, dauert es zu lang; und der muß ja ohnedem sogleich in die Stadt nach Deinem Vater, der ihr vielleicht doch noch

Linderung bringen kann. — Ach, das arme, arme Menschenkind!

Bei diesen Worten ging sie — dem Diener rufend, der ihre Aufträge empfangen sollte — rasch vom Vogelbauer fort und hatte dabei in der Hast das Thürchen offen gelassen, durch welches sie den kleinen Sängern eben noch frisches Wasser in den Bauer gestellt und durch welches diese nun blitzschnell herausfuhren und von den nächsten Bäumen ihr jauchzendes Danklied herabsangen für die freundliche Winterherberge und für die glückliche Befreiung in wonniger Frühlingszeit zugleich.

Jucunde hatte aber nicht Aug' und Ohr dafür.

Schon in der nächsten Minute stand sie bereit — einfach, aber geschmackvoll gekleidet, wie immer — mit Hut, Sonnenschirm und

über den Arm geworfener Mantille, und von den Jubel- und Wonneliedern der befreiten Vögel umklungen, eilte sie mit Brunold durch den Wald hin in's elendbergende Dorf.

Bald standen sie vor der Hütte. Sie klopften an der schlechten, klaffenden Thür.

Der Alte aber sah und hörte nichts.

Als sie schon eingetreten waren, scharrte und schnarrte er noch immer das Mark und Bein durchdringende Lied.

Jucunde beugte sich über die nun mit geschlossenem Auge lang ausgestreckt Daliegende, fuhr ihr mit linder Hand über die wachsgelbe Stirn, und mit feuchtem Blick zu Brunold aufschauend, sagte sie halblaut —: Es ist vorbei!

Magdalena war todt. Sie lag da — ein Medaillon mit einem männlichen Portrait,

von dem man aber nur einen Theil sehen konnte, in krampfhaft zugepreßter Hand haltend — nicht wie eine Sünderin, sie lag da auf dem schlechten Lager, als wäre sie langsamen, qualvollsten Märtyrertod gestorben.

Brunold suchte den Alten zu einigen vernünftigen Worten zu bringen, der sang aber sein schauriges Lied, ohne aufzublicken, fort und es blieb nichts übrig, als daß Jucunde mit Brunold zum Ortsvorstand ging und ihm Geld zur Besorgung des Begräbnisses einhändigte, wozu sie noch einen Ueberschuß gab für den armen alten Vater.

Auf dem Rückweg gingen Brunold und Jucunde eine Strecke weit schweigend neben einander.

O daß ich früher von ihrem Loos gehört hätte —! unterbrach endlich Jucunde das

Schweigen; — daß mir nur noch ein Tag ihres Lebens vergönnt gewesen wäre! Wie eine Schwester hätt' ich sie gepflegt!

Ich, Jucunde, hab' ihr die baldige Erlösung herzlich gewünscht! entgegnete Brunold. Da schau einmal, was ich, bevor ich zu Dir kam, hier im Wald „Einer Magdalena" geschrieben habe auf dies Blatt. Du magst es lesen!

Jucunde nahm schweigend das kleine Buch und las:

Weib, mit deiner bleichen Wange,
Mit dem trüben, matten Blick, —
Bist du müde von dem Gange,
Den dich wies ein herb' Geschick?

Bist du welk, du arme Blume,
Ehe du noch auferblüht,
Eh' dein Herz im Heiligthume
Reiner Lieb' als Flamm' geglüht? —

Wie sie dich mit kaltem Hohne
Hingeworfen in den Staub,
Die dir eine Dornenkrone
Gaben für den Lilien-Raub!

Wie sie dich mit falschen Steinen
Und mit Perlen reich behängt,
Der sich nun ein helles Weinen
In's verglühte Auge drängt! —

Und du regst in Thränen leise
Hand und Mund wie zum Gebet,
Weil es nun nach wüster Reise
Bald im Sarg zur Grube geht. —

Sei getrost! die Bretter wissen
 Nichts von deines Leibes Schuld,
Der du dich auf weichen Kissen
 Hingegeben in Geduld.

Und die stummen Schollen schweben
 Schwerer nicht auf deinem Leib,
Als auf einem, mild vom Leben
 Schönern Pfad geführten Weib!

Willst du aber deine Hände
 Falten zum Gebete mild,
O so thu' es ohne Ende —
 Wenn es deinen Kummer stillt!

Leg dich betend gleich als Leiche
 Mit gekreuzten Händen hin,
Du verlorne, wehmuthbleiche,
 Engelschöne Sünderin!

Ein ergreifendes Gedicht, Brunold, — so ergreifend als Magdalena's Leben und Tod —! sagte Jucunde, ihm das Büchlein zurückgebend. Wenn Du mir einen Gefallen erweisen willst, so schreib' mir's ab; oder — ich will es lieber selbst thun, — ich will Dir keine Mühe machen, Vetter! — Ihr Glücklichen — setzte sie nach einer Pause in der Absicht hinzu, das geschaute düstere Bild und den Nachklang desselben durch ein sie immer erfreuendes Gespräch für jetzt zu verdrängen, — ihr Glücklichen, die ihr Alles, Alles, die Welt und euch selbst im Lied verklären könnt!

Du bist ja selbst eine solche Glückliche! — erwiderte Brunold und legte seine Hand vertraulich auf ihre Schulter.

Ich sing' euch nur die Worte nach, mit

welchen ihr uns Andern die Zunge löst. Und ich bin zufrieden damit!

Du verläugnest Dich, Base! Ich weiß ja, daß Du Verse machst — und ganz niedliche!

Ja — entgegnete Jucunde, bei dem lebhafteren Gespräch schneller mit Brunold durch den Wald hinschreitend, — niedlich mögen sie sein meine Verse, wie die aller Frauen, die einiges Geschick dazu haben, sonst aber auch nichts. Von Klarheit, Kraft, Durchdringung des Inhalts und der Form, kurz von all den Bedingungen zu einem guten Lied, die man nicht erlernen kann, die von Gottes Gnaden kommen, — das weiß ich recht gut — keine Spur. Ich schreibe meine Verse auch nur, wenn ich für eine Stimmung einen Ausdruck suche, für die ich nicht gleich das Wort eines Dichters

finde. Ich hüte mich aber, weiteren Gebrauch davon zu machen und vernichte sie sogleich, sobald ich für die Stimmung einen Dichter fand.

Das thust Du wirklich, Jucunde?

Und das sollten alle Frauen thun, die Verse machen. Was schadet's, gingen dabei auch ein paar wirkliche Talente verloren!

Da hast Du viel Wahres ausgesprochen, Bäschen, — wenn auch vielleicht ein wenig zu streng. Ich würde doch unsere besten Dichterinnen nicht gern entbehren — selbst nicht um den Preis, vom Gefasel der übrigen stets verschont geblieben zu sein.

Aber ich, Brunold, aber ich! Und sei es nur darum, weil es des Weibes Bestimmung ist, eine gewisse Gränze nicht zu überschreiten, an welcher das Feld für des Mannes Wirken

beginnt. Und des Weibes Gränze ist die Familie! O Du weißt es ja selbst und — besser als ich. Nur der Mann kann und muß darüber hinaus in's öffentliche Leben. Das Weib kann ihm nur mit ihren Wünschen folgen und kann ihn höchstens noch anfeuern zur That!

Jucunde, Du verdienst den besten Mann!

Und Du weißt, Brunold, — erwiderte sie, ihr Köpfchen neigend und ihre Hand auch auf seine Schulter legend — welchen Mann ich, die ich als verwaistes, willenloses Kind meinen Vormund heirathen mußte, gehabt, und Du sollst es von mir erfahren, wie ich daran verzweifle, in Zukunft einen zu finden, mit dem ich aufgehen könnte in ein einziges, liebendes, freudiges Sein. — Brunold! ich sehnte mich schon lang darnach, mit Dir ein-

mal darüber zu sprechen —! Es ist wahr, — es giebt wenig Mädchen, die einen Mann glücklich machen können, aber glücklich machende Männer giebt es noch viel weniger!

Und da muß ich Dir fast recht geben, Base! Ein Weib braucht aber auch nichts zu sein als empfänglich, treu und gut; und da finden sich doch noch Manche — trotz unserer verbildeten, argen Zeit. Aber der Mann braucht Wissen, Beharrlichkeit, Kraft und Muth; und wie selten sind diese Eigenschaften vereinigt! Am häufigsten sind noch die sogenannten ordentlichen Männer. Aber ein solcher ordentlicher Mann ist gewöhnlich gleich ein Philister, ein Pedant!

Oder wenigstens, fügte Jucunde hinzu, ein sich und sein Weib so geringschätzender Mensch, daß er im Stande ist — eifersüchtig

zu sein! Ein treuinniges, vertrauendes und vertrauenerweckendes Manneswesen, gehoben und getragen durch milden Ernst, den nur wahre Bildung — diese aber auch gewiß giebt, ist so selten, daß man, wie gesagt, daran verzweifeln muß, es je zu finden. — Ich kann Dir's gestehen, Brunold, — Du bist fast der Einzige, der mir diese Eigenschaften mehr oder weniger zu haben scheint; aber — ich muß es bei Dir mehr errathen, als Du mir Gelegenheit giebst, mich davon zu überzeugen!

Eben wollte Brunold auf diese Worte, die Jucunde in der liebenswürdigsten Unbefangenheit gesprochen hatte, antworten, als sie in dem Augenblick an's Landhaus kamen, in welchem der Wagen mit dem Vater Brunold's aus dem Badeort angefahren kam.

Brunold, der vor Mittag noch einen Be=

such in der Stadt zu machen hatte, den er nicht versäumen wollte, benutzte diese Gelegenheit und empfahl sich, nachdem er seinen Vater begrüßt hatte, bei Jucunde mit der Versicherung, daß er sie vor seiner Alpenreise, die er für den Sommer vorhatte, gewiß noch einmal besuchen werde.

Jucunde, aus Brunold's ganzem Wesen in diesem Augenblick deutlich erkennend, daß sie die stillgenährte Hoffnung aufgeben müsse, durch ihn sich jemals ergänzt zu sehen in unauflöslicher Verbindung der Herzen und Hände, — wie es ihr Innerstes verlangte, wenn sie auch Brunold nie gekannt hätte —, war nur einen Moment etwas verwirrt. Sie sammelte sich sogleich wieder, gab ihm mit einem herzlichen: Also auf Wiedersehn, Vetter Brunold! die Hand, unterrichtete seinen

Vater von dem erfolgten Tod Magdalena's und lud den freundlichen Onkel ein, über Mittag bei ihr zu bleiben.

Der Arzt, der im Wagen sitzen geblieben war, nahm die Einladung an, aber mit der Bedingung, vorher noch in eine benachbarte Ortschaft fahren zu dürfen, wo er eben heute einen Krankenbesuch zu machen hätte.

Das war Alles in einer Minute geschehen. Der Wagen war fortgerollt und Jucunde stand mit dem Hut in der Hand auf der Terrasse, ihrem Vetter nachblickend, der, ohne sich umzusehen, durch den Garten auf das Feld zuschreitend hell ein Lied vor sich hinsang, das ihr bis zum letzten Wort mitten in's Herz traf. Er sang von einem grünen Hügel.

Auf einem grünen Hügel
Da steht ein Röslein hell,
Und wenn ich roth, roth Röslein seh' —
So roth wie lauter Liebe —
Möcht' weinen ich zur Stell'!

Auf einem grünen Hügel
Da stehn zwei Blümlein blau,
Und wenn ich blau, blau Blümlein seh' —
So blau, wie blaue Aeuglein —
Durch Thränen ich sie schau'!

Auf einem grünen Hügel
Da liegt ein weißer Stein,
Und drunter liegt wohl all' mein Glück
Schon manches Jahr begraben
In einem schwarzen Schrein!

Auf einem grünen Hügel
Da singt ein Vögelein;
Mir ist's, als säng's: Wer niemals Leid —
Recht großes Leid erfahren,
Wird nie recht glücklich sein!

Jetzt weiß ich, woran ich bin! sagte sich Jucunde mit ernstem Sinnen, als der Sang verklungen und der Sänger verschwunden war, — jetzt weiß ich, woran ich bin! Die „todte Liebe,“ von der so rührende Verse in seinem Liederbuch stehen, erfüllt noch sein ganzes Wesen, und er wird — wie ich ihn kenne — noch lang keinen Funken durch sein Auge in ein Herz fallen lassen, daß dieses aufschlägt in hellen Flammen; sein Herz wird vielleicht für immer einer neuen Liebe verschlossen bleiben, denn es mag wohl seine Wahrheit damit haben, daß man — nur einmal liebt! — Und durch

mich — sei er nicht gestört! Ich achte seine unendliche Liebe, ich begreife seinen ewigen Schmerz, den seine frische, freudige Natur von selbst in immer milderes Leid auflöst, durch welchen er glücklich ist, wie er eben selbst sang — und was vielleicht, um ganz glücklich zu werden, jeder Mensch erleben muß —:

Wer niemals Leid —
Recht großes Leid erfahren,
Wird nie recht glücklich sein! —

Jucunde lehnte sich einen Augenblick an's Geländer der Terrasse. Eine heiße Thräne zitterte in ihrem tiefblauen Auge und fiel nieder auf eine in voller Gluth erblühende Rose.

Aber so viel weiß ich, sagte sie bald darauf, — und ihre volle Heiterkeit kehrte

bei diesen Worten wieder, — so viel weiß ich, daß ich nur den Mann erwähle, der ihm gleich oder mindestens ähnlich ist. — Ob ich ihn finden werde? — Ich will ihn wenigstens suchen!

III.

Frühling und Sommer waren vorbei.

Mit Brunold, Jucunde, dem Forstgehülfen Burkhart, und selbst mit dem Geiger von Bornbach war inzwischen manche Veränderung vorgegangen.

Brunold hatte, nachdem er noch bei Jucunde einen beide beruhigenden Besuch gemacht, seine wissenschaftliche Alpenreise wirklich angetreten, war da noch frischer und freudiger geworden, als er schon gewesen, und dachte eben an die Rückreise nach der Residenz, wo er sich als Lehrer der Naturwissenschaften niederlassen wollte.

Jucunde war, vom Tag der Abreise Brunold's an, eine fast tägliche Besucherin des Badeorts geworden, der sie früher nur selten gesehen hatte, war heiter und vergnügt und bewegte sich in allen Kreisen, öffentlichen und privaten, mit dem ganzen Zauber ihres Wesens.

Burkhart, den schon längst eine schwärmerische Sehnsucht, die zuletzt in ein heimlich verzehrendes Liebesfeuer ausbrach, dämonisch an Jucunde zog, — deren schneller Blick seine Gluth im ersten Funken bemerkt hatte, die aber keinen Hauch that, sie zum Brand zu schüren, im Gegentheil sein unheimliches, oft zudringliches Wesen — mit aller Schonung — so wenig als möglich beachtete, — war aus einem frischen Jägerburschen ein in sich versunkener finster brütender Mensch geworden,

durch das Geringste zum Zorn gereizt, leidenschaftlich, verschlossen, abgemagert und bleich.

Und der Geiger von Bornbach? — Auf diesen hatte der Tod Magdalena's einen eigenthümlichen Einfluß geübt. Das Schicksal und Ende seiner Tochter hatte ihn so durchschüttert, daß er mit einem mal wieder seinen vollen — Verstand bekam. Man hatte ihn mit zerschlagener Geige ohnmächtig an der Leiche Magdalena's gefunden, und als er zu sich kam, hatte er auch seinen Verstand wieder. — Er zog nach wie vor in der Gegend herum, aber jetzt mit einer Harfe, die ihm Jucunde, deren erster Harfen-Lehrer er einst gewesen, gekauft, und sang dazu jetzt oft gar wunderbare Weisen, von denen man gar nicht wußte, woher er sie bekam.

Das Lied, mit welchem er immer begann, wenn er in einem Wirthshaus oder irgendwo vor mehreren Leuten eine Reihe von Gesängen vortrug, schickte er stets mit kräftigen, jubilirenden Accorden, wie eine siegesbewußte Einleitung voraus.

Wir üben eine schöne Pflicht —
Wir Sänger jung und alt —,
Dem Blumenduft, dem Sternenlicht
Gibt unser Sang Gestalt.

Der Lüfte Hauch, der Wellen Klang,
Des Herzens Leid und Lust, —
Und Alles steigt als heller Sang
Verklärt aus unsrer Brust.

Wir finden für den stillsten Traum
Das Wort als Deuterin,
Und was die Meisten ahnen kaum —
Uns liegt es klar im Sinn.

Was Tausenden das Herz umzieht
Als trüber Dämmerschein, —
Wir singen es in einem Lied
Laut in die Welt hinein!

Diesem Lied, welches er mit blitzendem Auge und freudiger Miene, in schönem Gefühl und Bewußtsein des Sängerwerthes sang, — sowie er jetzt überhaupt in schwarzem weiten Mantel, mit langem weißen Haar und Bart aussah wie ein fahrender Sänger aus alter Zeit — folgte gewöhnlich eine Romanze, die entweder einen Helden besang oder irgend eine

menschlich schöne That, ein Leben oder Erlebniß im Sang verherrlichte.

Sein Lieblingsgesang war der „Walther von der Vogelweide." Dies Lied sang er mit aller Lieblichkeit, die im Stoff lag, und mit dem ganzen milden Ernst eines durch Leid und Lust zu schöner Heiterkeit durchgerungenen Sängergreises. Es war eine wahre Freude, es lachte jedem das Herz, wenn er mit lächelnder Miene zur Harfe begann:

Ein Lied, recht froh gesungen,
Das hört nun fröhlich an —;
Als mir's die Brust durchklungen,
Da hat mir's wohlgethan.
Ich sing' — es taugt für Freud' und Leid —
Vom Walther von der Vogelweid',
Dem besten deutschen Dichter
Der Minnesängerzeit!

Sein Herz war nicht alleine
Der Minne heller Born,
Er warf auch manche Steine
In heil'gem Sängerzorn.
Er warf im Zorn auch manchen Stein,
Und schlug mit scharfen Klängen drein
Auf Pfaffen und auf Fürsten —
Das mocht' wohl dienlich sein!

In Zorn und Liebe schwang er
Des Liedes Banner frei,
Am liebsten aber sang er
Von Minne und von Mai.
Vom Lenz erklang sein bester Klang,
Am lieblichsten und liebsten sang
Von Lieb' er unter Bäumen,
Durch die manch Vöglein sprang.

Der Vöglein muntres Springen
War seine höchste Lust,
Ihr Springen und ihr Singen
Entzückte seine Brust.
Aus seinem Lied in Flur und Hain
Da klang es auch so hell und rein,
In wunderbarer Weise,
Als säng' ein Vögelein.

Hellsingend frohe Weise
Durchzieht er's grüne Land,
Und streut den Vöglein Speise
Mit liebevoller Hand.
Und spricht gar oft mit frohem Sinn:
Und wenn ich einst gestorben bin,
So streut auf meinem Grabe
Den Vöglein Futter hin! —

Zu Würzburg unterm Steine
Da lag der Sänger todt;
Und treu, im Morgenscheine,
Befolgt' man sein Gebot.
Man streute auf des Grabes Stein
Viel süß Gekörn' den Vögelein,
Goß ihnen in ein Grüblein
Hell Wasser auch hinein.

Das war ein Schwingen, Klingen
Am hellen Grabesstein, —
Es war, als ob das Singen
Zum Danke sollte sein.
Und drunter lag, als wie in Freud',
Der Walther von der Vogelweid',
Der beste deutsche Dichter
Der Minnesängerzeit! —

Es folgte dann gewöhnlich ein humoristisches oder satyrisches Lied. Wenn er recht gut gelaunt war, sang er den „Schneider von Unken.“

Ein Schneider ging von Unken
Wohl einst im hellen Mondenschein —
Nachdem aus einem Fingerhut
Zu seiner Reise kühnen Muth
Mit Wein er sich getrunken —
In's Baierland hinein.

Und als er so gekommen
Wohl durch den Wald zur Haide war,
Da hat er einmal umgesehn
Und sah — o Schreck — noch Einen gehn,
Von hellem Licht umschwommen —
Der Mond schien wunderbar.

Es folgt ihm dicht am Beine
Die rabenschwarze Nachtgestalt, —
Der Schneider aber fürcht't sich nicht,
Und bleich ist nur sein Angesicht
Vom hellen Mondenscheine,
Der vor ihm niederstrahlt.

Der Schneider ruft im Gehen:
Was folgst Du mir so dicht am Bein —?
Doch die Gestalt sie schweigt und tritt
Dem Schneider nach auf jeden Schritt;
Da ruft er: Jetzt bleib' stehen!
Doch sie — folgt hinterdrein.

Da langt der kühne Schneider
Die längste Nadel aus dem Sack,
Dreht rasch sich um — sticht mit Gewalt
Wohl durch den Leib die Nachtgestalt, —
Er traf sich aber leider
Nur durch den langen Frack!

Der Schneider im Triumphe
Zurück nach Unken läuft mit Hohn
Und schwingt die schwarze Leiche hoch
Und reißt dabei dem Frack ein Loch, —
Ein Loch in seinem Strumpfe
Hatt' er vom Laufen schon! —

Das gab immer ein Gelärm' und ein Gejubel, wenn er die letzten Worte dieser lustigen Schneider-Romanze sang; und er selbst war dabei herzensvergnügt und war gegen früher überhaupt gar nicht mehr zu erkennen.

Nur wenn er in seiner alten Hütte — oder vielmehr Höhle war, die er trotz aller Vorstellungen, die ihm Jucunde machte, nicht verlassen wollte, wurde er oft tiefsinnig, manchmal sogar recht traurig und verstimmt. — Da sang er dann — wie in Erinnerung erlebten

Schmerzes — oft ganz wehmüthige Weisen, wenn es nicht ein oder das andere Mal sogar schmerzliche waren.

Wenn der Himmel noch so rein,
Wenn die Sonne golden strahlt,
Gibt es immer feuchten Grund —
Dort im Anger, hier im Wald.

Und wenn Blick und Miene heiter,
Und wenn froh des Herzens Schlag, —
Glaubt ihr nicht, daß wo ein Thränlein
Sich im Aug' verbergen mag —?

Oder er sang:

Um was ich dich beneide,
Du trauernde Nachtigall —?
Daß du immer in deinem Leide
Findest den rechten Schall.

Und daß du für deine Trauer
Immer findest ein Herz, —
Den ewigen Waldesschauer
Für deinen ewigen Schmerz!

Einmal, als er gar kein Wort für sein Gefühl finden konnte, da klang's ihm in ahnungsvoller Weise heraus —:

Es tönt mir oft im Herzen
Wie ein verlorner Klang,
Der sich vergebens sehnet
Zu schallen im Gesang.

Ich kann das Lied nicht finden,
Für das er taugen mag, —
Er wird wohl still verklingen
Im letzten Herzensschlag!

So sang er trüb' und träumerisch in seiner Höhle. Wenn er aber in den lichten Tag hinaustrat und unter Menschen kam, da wurde er wieder fröhlich und schon im Herausgehen aus der Höhle sang er oft, daß es schallte:

Ist jede Perle eine Thrän' —
Im Meeresgrund versteint —,
Dann trug die Welt schon vielen Schmerz,
Dann ward schon viel geweint.

Doch keimt ein jeder Rosenstrauch
Aus einer Menschenbrust,
Die einst ein frohes Herz umschloß, —
Gab's auch schon viele Lust!

Solche Veränderung war mit dem alten Burkhart, dem ehemaligen Geiger von Bornbach vorgegangen.

Die Umwandlung, die Jucunde mit ihrer Lebensweise vorgenommen hatte, in deren Folge sie sich mit der Gesellschaft in nähere und lebendigere Berührung setzte als je, hatte ebenfalls eine nicht geringe Veränderung — weniger in ihr, als mit ihr hervorgebracht; sie war daran — Braut zu werden!

Wie das kam —? Sie hatte, wie gesagt, gegen ihre frühere Gewohnheit — entfernt von der ihr durch Mancherlei verleideten „großen Welt," nur sich, ihren Lieblingsbeschäftigungen und einigen in der Nähe wohnenden Freundinnen zu leben, die sie theils besuchte, theils bei sich empfing —, den ganzen Sommer über nicht nur größere Gesellschaften im nahen Badeort besucht, sie hatte solche — jede Woche einmal — auch in ihrem Haus gegeben.

Daß es da bei ihren vielen Bekanntschaften, die sie nur neu anzuknüpfen brauchte und deren sie auch leicht ganz neue machte, an einem Schwarm von Verehrern nicht fehlte, deren jeder sein Aeußerstes daran setzte, die schöne, reiche, geistvolle, in jeder Beziehung unabhängige Wittwe für sich zu gewinnen, das war natürlich.

Und das lag auch in ihrer Absicht.

Sie konnte dabei zwar nicht übersehen, in welch' eigenthümliches Licht sie bei Vielen kommen mußte und in der That auch kam, und welche Gefahr sie lief, falsch beurtheilt zu werden; denn das durfte sie gewiß sein, daß von Zweien, die sie an sich zog, um zu ergründen, ob es nicht blos Schale, sondern auch Kern sei, und die sie dann — in's Klare gesetzt — fallen ließ, — daß von diesen Zweien

sie der Eine sicher eine verwünschte, der Andere schonender eine reizende, aber auf jeden Fall eine Kokette nannte.

Daran war ihr aber nicht viel gelegen. Wenn sie nur dabei den Rechten fand und dann als treuliebendes Weib glücklich machte.

Und diesen Rechten glaubte sie eben gefunden zu haben.

Es ging das aber nicht so leicht und gar nicht so schnell.

Sie hatte sich ein paar Mal schon am Ziel geglaubt, als — einmal sogar erst im letzten Augenblick — die rettende Enttäuschung kam.

Von den Vielen, die sich ihr — vom geschniegelten, flachen Krämer an bis zum gedrechselten, glatten Garde-Lieutenant — zu nähern suchten, hatte sie nur Dreien Eintritt aus dem Vorhaus in die inneren Gemächer

ihres Umganges gestattet, — einem jungen Professor, einem Gesandtschafts-Secretär und einem nicht mehr ganz jungen Gutsbesitzer aus dem benachbarten Lande.

Von diesen Dreien hatte sie aber den Professor und den Secretär bald fallen lassen.

Der Professor, der ein nicht uninteressantes Aeußeres, gesellschaftlichen „Ton" und tüchtiges Wissen hatte, war aber — was sie bald bemerkte — nicht frei von einer ziemlich starken Selbstgefälligkeit, die in manchen Punkten sogar in Eitelkeit überging, und hatte dazu noch — was sie erst nach näherer Bekanntschaft herausbekam — ein etwas klatschhaftes, kleinstädtisches Wesen, welches ihn trotz eines gewissen Schliffes nicht selten zu den größten Taktlosigkeiten führte. Durch einen Zufall entdeckte sie auch, daß sie seine Zuneigung nicht

ihr selbst allein, sondern auch in gleichem Grad ihrem Gelde zu verdanken habe; und zu allem Ueberfluß ergoß er zuletzt seine Liebe zu ihr noch in Versen und zwar in den sentimentalsten, abgeschmacktesten Versen, durch welche sich vollends ihr Urtheil über ihn zu einem unwiderruflichen gestaltete.

Der Professor war also nicht der Mann für sie.

Der Gesandtschafts-Secretär hatte viel blendendere Eigenschaften als der Professor. Sein Aeußeres war ein aristokratisch schönes. Sein gesellschaftliches Benehmen war nicht blos ein tadelloses, es war ein musterhaftes. Sein Adel war ein natürlicher, seine Noblesse eine ungezwungene, seine Liebenswürdigkeit eine bezwingende. Er war viel gereist und hatte viel gelesen. Er war geistreich, gewandt

in seiner Stellung, voll Aussicht für die Zukunft, dabei bescheiden und ohne allen Stolz. Aber einen Fehler hatte er; — er war verschwenderisch; — nicht so sehr mit seinem Gelde, er war verschwenderisch mit seiner Liebe!

Jucunde, die sich wirklich nicht wenig von ihm angezogen fühlte, nährte zwar die flüchtige Hoffnung, ihn durch ihre Liebe ganz zu dem machen zu können, als welchen sie ihn haben wollte, aber sie sah bald deutlich, daß sein Herz, trotz seines Strebens, sich einmal zu einer vollen Liebe zusammenzuraffen, schon zu zersplittert und zerfasert war, um noch eine starke und dauernde Liebe fassen zu können, und sie kehrte ihm endlich, obwohl nicht ohne Kampf mit ihrem Herzen und nicht ohne Selbstüberwindung, den Rücken.

Desto fester hielt sie aber an dem Gutsbesitzer, Baron Manuel, als sie überzeugt zu sein glaubte, daß seine vielen glänzenden Eigenschaften nicht blos Schein waren, daß sie in fester Grundlage wurzelten und daß sie durch nichts verdunkelt wurden in seinem Wesen.

Der Umstand, daß Baron Manuel Gutsbesitzer war, fiel natürlich gar nicht in die Wagschale; — höchstens durfte sie durch diesen Umstand um so eher überzeugt sein, daß Manuel es nicht vielleicht zugleich auf ihren Reichthum abgesehen habe. — Ebensowenig bestach sie der „Baron.“ Sie konnte sich zwar nicht verhehlen, daß die Aristokratie, aus ganz natürlichen und begreiflichen Gründen, in der Regel ein nicht hinwegzuläugnendes schöneres und edleres Wesen, sowohl innerlich

als äußerlich zu entfalten im Stande sei, als es in den Schichten der Gesellschaft gewöhnlich möglich ist, denen die Bedingungen fehlen, Körper und Geist so zu pflegen und auszubilden, — die vielmehr meist in Sorge oder gar in Noth der Erde und den Verhältnissen ihr Dasein abringen müssen, — aber sie konnte sich auch — und zwar nicht von irgend einem Parteigesichtspunkt aus, sondern aus rein menschlichem Gefühl — nicht verhehlen, daß eben diese Aristokratie ein unnatürlicher Gegensatz zum Volke, ja, eine geborne Feindin des Volkes sei, und machte auch gar kein Geheimniß aus dieser ihrer Ueberzeugung, in deren Folge sie gewiß nichts weniger als eine Vorliebe für eine bevorzugte Klasse der Gesellschaft oder für einen Mann hatte, weil er ein Glied derselben war.

An Baron Manuel, der ihr seine liebende Zuneigung eben so zart als bestimmt zu erkennen gab, war aber auch nichts von allen dem, was ihr an der Aristokratie zuwider war. Er vereinigte die Vorzüge derselben mit den guten Eigenschaften des Volkes.

Manuel war, obwohl schon etwas über vierzig Jahre, von edelschönem Aeußeren war leutselig, ohne aufdringlich, zurückhaltend, ohne stolz zu sein; hatte viel gelernt und gesehen, ohne viel davon zu sprechen; hatte, wie man annehmen konnte, auch ziemlich gelebt und geliebt, ohne dabei äußerlich auffallend verkommen und verwittert zu sein, ohne — wie er sich ihr gegenüber gab — eine wohlthuende Frische und Lebendigkeit verloren zu haben, die ihn vollends zu dem machte, den Jucunde suchte und in ihm nun endlich fand.

Wenn sie Eines an ihm auszusetzen hatte, war es eine Düsterkeit, in die er manchmal kurz versank. Sie suchte sich aber, ohne ein Wort davon zu sprechen, bald darüber zu beruhigen; sie wußte ja, wie leicht ein Mann nach einem gewiß reich bewegten Leben, Augenblicke des Trübsinns haben könne, sie wußte ja, wie sie oft selbst, trotz ihres durch und durch heiteren Geistes und Gemüthes, manchmal — ohne sich Rechenschaft darüber geben zu können, — auf manche Minute in eine trübe Stimmung versank.

Oft dachte sie im Anschauen Manuel's lebhaft an Brunold; und sie fand in ihrem nun Erwählten nur ihren älter gewordenen Vetter; — höchstens daß Manuel eine gewisse Gutmüthigkeit nicht so ausgesprochen besaß, die ihrem Vetter in so schönem Maaße eigen

war, daß ihm dabei doch nicht eine volle Bestimmtheit und Entschiedenheit seines Willens fehlte.

Aber dieser Mangel war bei Manuel nicht so groß, daß er sich besonders fühlbar gemacht hätte.

Jucunde war selig, endlich an's Ziel gekommen zu sein, welches sie erreichen mußte, nicht als hätte sie es aus irgend einem Grund sich einmal vorgesetzt, welches sie erreichen mußte, weil es das innerste Bedürfniß ihres Herzens war.

Sie war so glücklich, daß sie oft stürmisch in die Harfe griff und jauchzend sang —:

Möchte mit der Schwalbe Flug
In die Lüfte steigen, —
Was mich froh zum Himmel trug,
Aller Welt zu zeigen!

Möchte mit dem Tropfen Thau
In die Rose sinken,
Daß sie glühend zeig' der Au'
Meiner Liebe Blinken!

Möchte mit der Welle Tanz
Fern im Meer zerfließen —
Möchte meiner Liebe Glanz
Um die Erde gießen!

Möchte als ein Jubelsang
Durch die Lüfte schallen,
Und als ew'ger Liebesklang
Nimmermehr verhallen!

Und wenn der nahende Herbst ein gelbes Blatt von einem der Bäume vor ihrem Fenster brach und ihr das sterbende mit leiser luftiger Hand durch's Fenster in den Schoos legte, da klang es jubelnd hinaus durch die Bäume:

Der Frühling ist verklungen,
Verduftet und verblüht,
Versunken und versungen,
Verschwommen und verglüht.

Die Liebe ist geblieben,
Sie dehnt die Flügel weit, —
Gelobt sei alles Lieben
In alle Ewigkeit!

Der Herbst war nun wirklich angebrochen. Der Flügelschlag nach dem blauen Süden wandernder Zugvögel klang schon hoch in den

Lüften und der Badeort zählte — abgerechnet einige ernsthaft Kranke — nur mehr gegen hundert Gäste, die der Mehrzahl nach, aber auch nur durch Jucunde festgehalten wurden, um ihrer Verlobung beizuwohnen, die in einer der ersten Herbstwochen durch ein glänzendes Fest in ihrem Landhaus gefeiert werden sollte.

Dieser Festtag rückte nun eben heran.

Das war ein Leben im Haus der schon mit Ungeduld die fröhliche Feier erwartenden Jucunde.

Zahlreiche Arbeiter waren beschäftigt, das ganze Haus neu herzurichten und für das Fest auszuschmücken.

Der mittlere Saal, in welchem der Ball gehalten werden sollte, war in die geschmackvollste Festhalle verwandelt, leuchtend von Blumen, Girandolen und Spiegeln.

Baron Manuel ritt täglich neben dem Wagen seiner aus dem Bad nach Hause fahrenden Jucunde zu ihr hinaus, um seinen Geschmack, der ein geübter war, mit dem natürlichen Geschmack seiner ihm nun bald Angetrauten in der Anordnung der Ausschmückung des Landhauses zu vereinigen und einige Stunden in ihrem prächtigen Garten oder in einem ihrer bequem und sinnig eingerichteten Gemächer, im Vorgenuß des baldigen vollen Glückes mit ihr zu verbringen.

Jetzt war Alles vollendet, was zum Schmuck und zur Verherrlichung des Festes angeordnet war, und der nächste Tag ward als Festtag bestimmt.

Am Abend vorher kam Baron Manuel noch allein hinausgeritten, um das Ganze noch einmal zu überblicken und um noch einmal

mit Jucunde eine Stunde allein zusammenzusein vor dem Fest, welches schon am nächsten Morgen mit einem Spaziergange in den Wald beginnen sollte, in welchem, für Musikchor und Erfrischungen, eine eigene Halle von lebendigen Bäumen und Büschen geschmackvoll hergerichtet wär.

Es begann gerade zu dämmern, als Manuel angeritten kam.

Die freudig Ueberraschte sprang ihm entgegen und stieg mit ihm auf die Terrasse, die, auf's Prachtvollste in eine offene Nebenhalle des Saales verwandelt, zugleich das Haus auf's freundlichste verzierte.

Der Baron sprach seine Freude darüber aus, daß in der Ausschmückung im Ganzen Alles nach Wunsch ausgefallen sei, und schlug

nur hier und dort noch einige kleine Aenderungen vor.

Manuel — sagte Jucunde, und zwar ganz aus natürlichem Gefühl und nicht vielleicht irgend einer „socialistischen Schule“ angehörend, — eigentlich müßte man sich ein Gewissen aus all dem Luxus machen, wäre der Luxus bei den gesellschaftlichen Zuständen, wie sie nun einmal sind, nicht vielleicht noch der offenste, sicherste Weg für die Reichen, ihr Geld — das sie nun einmal einzeln nicht zum Gemeingut machen können — unter die armen Leute zu bringen. — Die „Wohlthätigkeit,“ fügte sie hinzu, ist mir in der Regel eben so zuwider, als sie in den meisten Fällen unzureichend und sogar verderblich ist.

Der über diese Aeußerungen verwunderte Baron Manuel antwortete kurz, daß mit der

Wohlthätigkeit allerdings sich die meisten Wohlthäter zumeist selbst wohlthäten, machte noch einige mit ihrer Ansicht nicht ganz übereinstimmende Bemerkungen über den Luxus, durch welchen zwar Geld unter die Leute käme, aber — so lang es nicht eine Associations-Organisirung gäbe — nicht unter die armen, sondern unter die Kapitalisten, durch welche die Arbeiter eben ausgebeutet würden, — und schlug ihr dann vor, beim aufgehenden Vollmond noch einen Gang in den Wald zu machen.

Jucunde war's gern zufrieden, erwiderte auf Manuel's ihr widersprechende Aeußerungen, daß sie ja überhaupt nichts davon verstünde und nur das Gefühl hätte, daß die ungeheure Kluft zwischen Arm und Reich unnatürlich und bei ihrem Wachsen für die Zukunft gefährlich sei, und schon wollten sie die Stufen der

Terrasse hinabsteigen, als der alte Burkhart am Haus erschien und in weich durch die Dämmerung hallenden Klängen zur Harfe sang —:

O Menschenbrust, wie wogst du bang
In dieser Qual des Lebens —!
Wohl manches Herz im Kampf zersprang!
Manch Ringen war vergebens!
Doch wär' die Welt
So wohl bestellt,
Schlüg' jedes Herz in Liebe!

Was ist die Lieb' ein selten Ding —
Die wahre Lieb' auf Erden, —
Mit der die Welten einst umfing
Der erste Strahl im Werden!
Es wär' die Welt
So wohl bestellt,
Schlüg' jedes Herz in Liebe!

Wär' jedes Herz der Liebe hold,
Da gäb's nicht arme Leute, —
Der Himmel ja der Berge Gold
Wie's Sonnengold verstreute! —
Wie wär' die Welt
So wohl bestellt,
Schlüg' jedes Herz in Liebe!

Dies Lied sang ihr der alte Burkhart — wie zum Dank — so oft er am Haus vorüberkam.

Manuel und Jucunde hatten, von den Guirlanden und Verzierungen der Terrasse verdeckt, schweigend zugehört.

Der Sängergreis verschwand stumm in den dunkeln, flüsternden Bäumen.

Langsam schritten die beiden Liebenden in den Wald, indeß die Luft und ihre Herzen noch erbebten vom leise verhallenden Gesang.

Das Mondlicht zitterte auf Ast und Blatt und schwamm flimmernd auf den Wellen des Baches. Die Vögel schliefen im Gezweig neben selig auf breiten Blättern vom Spiel des Tages ausruhenden Lüftchen und es war so still, daß man den Fall der Blätter hören konnte, die im herbstlichen Mondlicht wie ein Goldregen herabfielen von jedem Baum und Manuel und Jucunde wie glühende Küsse trafen.

Die aber gingen, innerlich bewegt und nur wenig sprechend, Arm in Arm hin durch das Schweigen.

Niemand war im Forst zu sehen und zu hören — nur der alte Burkhart ging einmal mit seinem Sohne, dem Forstgehülfen, in einiger Entfernung quer über den Weg.

Manuel! schrie plötzlich Jucunde, ihm in sein blasses Antlitz schauend, hell auf — was ist Dir?! Du bist bleich wie der Tod!

Was hast Du, Jucunde! entgegnete Manuel, sich einer eben verfolgten Gedankenreihe mit Gewalt entschlagend, — das Mondlicht fällt mir bleich in's Gesicht!

Vergieb mir, ich bin recht erschrocken!

Jucunde! meine Liebe ist roth und warm wie das Leben!

Ich will Dir's glauben, Manuel! Dein Herz muß schon von der Gluth meiner Liebe flammen!

Und so ein Brand verzehrt, Jucunde; in ihm fallen oft die frischesten Wangen ein.

Und ich liebe auch so ein ausgeprägtes Angesicht, auf welches das Leben seinen scharfen Stempel gedrückt. Ich kann mir das

Antlitz eines Mannes, der Gedanken und Erlebnisse gehabt, auch gar nicht denken ohne die Spuren, die ein großer, oft wiederkehrender Gedanke in die Stirn getreten, ohne die Spuren, die das Leben um Mund und in Wangen gedrückt. Ich schaue auch jedes solche Antlitz immer sinnend an.

Also sprechend beruhigte sich Jucunde; aber doch nicht ganz. Sie war erschrocken über ihren Schreck; ein solches Gefühl hatte sie noch nie gehabt.

Manuel wurde nun, als er sah, daß Jucunde ihn noch immer manchmal mit forschendem Blick anschaute, sehr lebendig; — er sprach von Natur und Kunst, von Liebe und Leben, vom Glück der nächsten Tage, vom Glück der Zukunft, und in lebhafter Rede und Gegenrede waren sie, nachdem sie sich an dem

hingezauberten Wald=Pavillon in der magischen Mondbeleuchtung erfreut, wieder zurück an's Landhaus gekommen und stiegen auf die Terrasse, um noch ein Viertelstündchen den wundervollen Herbstabend im Freien zu genießen.

An das mit Blumengewinden geschmückte Geländer an der Stelle sich lehnend, wo zwischen zwei reich blühenden Oleandern eine Fensteröffnung in der grünen Wand von Gesträuchen gelassen war, schaute Manuel, vom Vollmond hell angeleuchtet, stumm vor sich hin, während sich Jucunde, in ihre Mantille gehüllt, sich an ihn anschmiegend, auf den Boden setzte und, seine herabhängende linke Hand haltend, zwischen den unteren Geländerstäben in die Mondnacht hinausblickte.

Da regte es sich auf einmal zwischen den der Terrasse gegenüberstehenden Bäumen am Waldrand, wohin von der Terrassentreppe aus ein nicht gar langer, ziemlich breiter Weg durch den Garten führte, den hier ein niederes Eisengitter vom Waldsaum trennte.

Manuel blickte schärfer hin, um zu sehen, woher das Geräusch kommen mochte, das sich vernehmen ließ, als ob ein Hirsch durch das Gebüsch bräch'.

Kaum hatte er aber den Blick hingerichtet, zuckte ein Blitz, knallte ein Schuß, und lautlos sank Manuel nieder am Geländer der Terrasse.

Jucunde sprang mit einem gellen Schrei auf, stürzte „Hülfe" rufend an die Treppe — aber schon zuckte ein zweiter Blitz, knallte ein zweiter Schuß und neben Jucunde fuhr's

zischend und glühend in die mit Tapeten und Draperien verzierte und verhängte Wand.

Jucunde stürzte ohnmächtig an der Treppe nieder.

Die herbeieilenden Diener fanden sie bewußtlos nicht weit von der Leiche des Barons Manuel in greller Beleuchtung, die flackernd von der Wand des Hauses flammte.

Der zweite Schuß hatte in den Draperien gezündet und es war kaum eine Minute vergangen, als die ganze Wand in Flammen aufloderte.

Die bestürzte Dienerschaft faßte schnell die beiden am Boden Liegenden, eilte mit ihnen die Treppe hinab und trug sie, da der Brand immer weiter griff, nach einigem Besinnen in das ziemlich entfernt vom Hauptgebäude rückwärts im Garten liegende Gewächshaus.

Inzwischen knallte aber noch ein dritter Schuß vom Waldsaum her, und der Forstgehülfe Burkhart lag da mit zerschmettertem Hirn unter den von Rauch durchzogenen Bäumen.

Er hatte sich, als er seine Doppelflinte nach der Terrasse hin abgeschossen, mit einem Pistol eine Kugel durch den Kopf gejagt, nachdem er vergebens den Versuch gemacht, mit seinem Jagdmesser sich in's Herz zu stechen — in sein wildflammendes, wildzerrissenes Herz.

Nun dröhnten die Feuerglocken der nahen Stadt, in die der Brand gluthroth hinüberleuchtete, der in breiter Säule hoch hinaufstieg in die klare Mondnacht.

Feuerspritzen rasselten heran, Equipagen flogen herbei; aber Baron Manuel war todt, Jucunde ohne Lebenszeichen, und das Haus

— zum Fest geschmückt, eben voll brennbarer Stoffe — eh' man's retten konnte, ein Raub der Flammen!

Die Bestürzung war unbeschreiblich.

Alles, was aus dem Badeort herbeigeeilt war — Feuerleute und Freunde des Hauses standen wie verblüfft da und schauten rath- und thatlos in den unbezwingbaren Brand, in dessen vernichtender Umarmung bald das Gebäude krachend in sich zusammenstürzte, daß die Funken hinsprühten, weit und breit, mit Geprassel und Gequalm.

Nun jagte mit schäumenden Pferden auch der Arzt heran, der eben aus entgegengesetzter Richtung von einem Krankenbesuch nach Haus gekommen war.

Die bald durch ein Bäuerlein, das neugierig aus dem Dorf herabgekommen war, auf-

gefundene Leiche des jungen Burkhart hatte man inzwischen ebenfalls in's Gewächshaus gebracht, wo sie neben der des Baron Manuel lag, als der Arzt, innerlich bewegt, aber äußerlich ruhig, hineintrat.

Sein erstes war, daß er einige Anordnungen wegen Jucunde machte, um ihre erschreckten Lebensgeister wieder zu erkräftigen und zu ermuthigen; dann untersuchte er die beiden Leichen.

Burkhart schwamm fast in Blut. Seine Brust war zerfleischt, sein Kopf zerschmettert; — man hatte ihn nur an seiner Flinte und an seinem Anzug erkannt.

Baron Manuel hatte einen Schuß mitten durch die Brust. Seine krampfhaft geballte Faust war fest auf die Wunde gepreßt;

in seinem bleichen eingefallenen Gesicht lag ein düsterer, unheimlicher Zug.

Gerade als das Haus funkenstäubend zusammenstürzte, war auch der alte Burkhart mit seiner Harfe, die er stets bei sich trug, durch den Wald herabgeeilt und stand nun sprachlos vor der blutigen Leiche seines Sohnes, der sich mit auffallendem Wesen im Wald von ihm losgemacht hatte.

Man erzählte ihm, wie das Alles gekommen, und deckte ihm dann die Leiche des Barons auf, ihr mit einer der Laternen der Feuerleute in's Gesicht leuchtend.

Mit einem entsetzlichen Schrei fuhr der alte Burkhart auf Manuel's Leiche, packte sie mit beiden Händen an der Brust, schüttelte sie in krampfhaftem Zorn, und rief hinsinkend —: Mörder — Magdalena's!

Die Diener des Hauses trennten ihn von der Leiche, in die er im wilden Grimm seine Hände fast eingegraben hatte, und legten ihn, seine Schläfe mit kaltem Wasser benetzend, seitwärts auf eine Bank.

Der Arzt, nachdem er hinausgegangen war und — mit einem tiefernsten Blick auf das niedergebrannte Haus — erfahren hatte, daß nicht das Geringste gerettet worden sei, bestellte die Diener für den nächsten Morgen in die Stadt und fuhr mit der noch immer in Ohnmacht versunkenen Jucunde, die man sorgfältig in seinen Wagen gelegt, dahin voraus.

Ein langer Zug von Equipagen begleitete den Wagen des Arztes auf der langsamen Fahrt nach seinem Hause in der Stadt.

Des Arztes Frau wachte die ganze Nacht am stillen Bett ihrer Nichte. Erst

gegen Morgen regte die Ohnmächtige, nachdem sie schon früher leise zu athmen begonnen hatte, die Hände, schlug dann die Augen groß auf und kam endlich so weit zu sich, daß sie sich langsam erhob, mit der einen Hand sich auf's Bett stützte, mit der andern sich an die Stirn fuhr und mit matter Stimme frug —: Was war das für ein Schuß?

Der Arzt faßte mild ihre Hand und sagte ihr, sie solle nur ganz ruhig bleiben; — es würde sich schon Alles finden. Vor Allem thät' ihr Ruhe noth.

O, ich will ganz ruhig sein, entgegnete Jucunde mit einem trüben Lächeln; sagt mir Alles, verhehlt mir nichts! — Aber was ist das —? setzte sie nach einer Pause, in der sie tief aufathmete, hinzu, — ich bin nicht in meinem Haus?!

Du wirst Alles, Alles erfahren, liebe, gute Jucunde, versetzte liebreich die Frau des Arztes, — thu' uns nur jetzt die Liebe und bleib' ruhig liegen, bis Dein Körper von der Ohnmacht sich wieder ganz erholt!

Wie ihr's für gut findet — sagte Jucunde, sich langsam zurücklegend — ich thue, was ihr wollt! — Aber arg muß es sein, was geschehen ist — recht arg; — ich seh's in euren Mienen, ich seh's aus Allem, was mich umgiebt!

Jucunde sank darauf in leisen Schlummer, der bald überging in einen langen, wohlthuenden Schlaf.

Der Arzt benutzte diese Zeit, um schnell zur Brandstätte hinauszufahren und sich erst bei Tag vom ganzen Unglück zu überzeugen.

Er fand das Haus als brandigen Schutthaufen und auch den alten Burkhart — todt.

In Manuel's Rocktasche fand er einen erbrochenen, von einem der Freunde des Barons an diesen gerichteten Brief, den er las und mit einem Ausdruck der Verachtung zu sich steckte.

Die Harfe des todten Sängers ließ er in den Wagen bringen.

Er ging mit düsterer Miene an dem rauchenden Schutt vorüber und sagte sich, nach der Stadt zurückfahrend —: Ihr Reichthum, den sie — so viel ich weiß — bei ihrer Sorglosigkeit in gewiß unverzeichneten Werth-Papieren in ihrem Haus liegen hatte, ist dahin; — wenn nur ihre Gesundheit nicht ver-

loren ist und ihr innerer, größter Reichthum — ihr heiterer Sinn und ihr fröhliches Herz!

Als er nach Haus kam, fand er Jucunde in seinem großen weichen Lehnstuhl — mit noch blassem Antlitz und matten Gliedern, aber mit schon ziemlich wieder lebhaft gewordenem Blick im Gespräch mit seiner Frau.

Jucunde hatte, als sie aufgewacht war aus dem tiefen, Leib und Seele stärkenden Schlaf, keine Ruhe mehr im Bett; sie mußte auf, verlangte aber gleich selbst nach dem Lehnstuhl und ließ nun der Tante keine Ruhe, bis sie ihr mitgetheilt, wie es gekommen, daß man sie nach der Stadt gebracht.

Die gequälte Frau sagte ihr, daß sie gar nichts Genaues wisse, und bat sie, nur ein wenig zu warten, bis ihr Mann käme; der

würde ihr schon Alles sagen; sie solle nur jetzt noch ganz ruhig sein.

Das half aber Alles nichts.

Nun so höre denn, sagte endlich die gute Frau, aber — es wird nicht so arg sein — erschreck' mir ja nicht, — es hat gestern Abends in Deinem Haus gebrannt. Mein Mann ist vor einer Stunde hinaus, um nachzusehen und muß jeden Augenblick zurücksein. Dann wirst Du Alles, Alles erfahren!

Bei diesen Worten war der Arzt angekommen und trat eben in die Stube, als Jucunde sagte: Ja, ja! einen Blitz hab' ich gesehn! Der mag wohl gezündet haben! Wenn er nur sonst kein Unheil angerichtet hat. — Wir werden's ja nun hören —! sprach sie, ruhig auf den Onkel blickend, der sich ihr in mildem Ernste nahte.

O ich hab's gewußt — sagte der Onkel, sie warm an der Hand fassend —, unsere Jucunde ist immer vernünftig! und darum soll sie auch Alles — ohne Rückhalt hören!

Sag' mir — nahm Jucunde das Wort, — sag' mir aufrichtig, — ist Alles niedergebrannt.

Alles!

Nichts gerettet?

Nichts!

Dann wäre ich arm, — dann wäre ich die Allerärmste, hätt' ich nicht Manches gelernt, was mir nun durchhelfen mag!

Und hättest Du nicht uns —! fiel ihr der Onkel in die Rede, während seine Frau, mit Thränen im Aug', sich die zarte weiße Hand ihrer Nichte an's Herz drückte.

Das ist auch nicht das Aergste — fuhr Jucunde fort —; aber ich glaub', ich habe recht gesehn, — Manuel — lag todt neben mir!

Und wenn's so ist, versetzte der Onkel, so sei darüber getröstet, Jucunde! Ich halte Dich für vernünftig und stark genug — fuhr er fort und zog dabei den im Gartenhaus zu sich gesteckten Brief hervor — und ich halt' es auch für meine Pflicht, Dir diesen Brief mitzutheilen, den ich in der Brieftasche des durch die Kugel des jungen Burkhart, der sich dann selbst entleibte, getödteten Baron Manuel fand.

Burkhart ist der Mörder meines Glückes —?! schrie Jucunde, zitternd nach dem Briefe langend, auf.

Der Mörder des Mörders! — sprach der Arzt halblaut vor sich hin.

Jucunde nahm hastig den aus Manuel's Heimath datirten Brief und las mit starrem Auge die flüchtig geschriebenen Zeilen, die also lauteten —:

„Liebster Freund Manuel!

Wie freu' ich mich, daß Dir Dein Coup so gut und so schnell gelang! Es freut mich des Witzes wegen, trotz dem daß ich es bin, der die Wette verlor. Das soll Dir Einer nachmachen! Soll mir Einer, der herabgekommen ist, wie Du, von einer beliebigen Millionärin hören, sich mir nichts Dir nichts — ohne nur zu wissen, wie sie ist und wie sie aussieht — mit der Wette aufmachen, binnen vier Wochen sie zu kapern und die Wette wirklich gewinnen! — Du hast aber auch mehr Glück, als Du verdienst! Gleich zwei Fliegen auf einen Schlag! Nicht nur das Geld, sondern auch

noch dazu ein so allerliebstes Ding, daß Du — wie Du mir schreibst — Dich in sie verlieben könntest, wenn Du nicht schon so kalt und verkommen wärst wie ein ausgebrannter Vulkan, was zu vertuschen, Dir glänzend gelungen sein muß. Wahrhaftig, das Sprichwort muß wahr sein: Den Kühnen begünstigt das Glück! — Wär' aber auch jammerschad' um Dich, wenn Du gezwungen gewesen wärst, Dir eine Kugel durch's Hirn zu brennen. Ein Mensch wie Du, gescheidt, daß er die Welt und ihr ganzes Leben in lächelndem Erkennen in sich zusammenfaßt, und — verderben müssen —! das wäre nicht erlaubt gewesen! — Nun komm nur bald mit Deinem, zwar nur bürgerlichen, aber jedenfalls goldenen Vogel und bring Dich und Deine ruinirten Güter auf den Strumpf!

Verwünscht war der Umstand, von dem Du mir schreibst, daß Du ewig fürchten mußtest, Du könntest als der „Verführer" — wie's die Leute nennen — jener gewissen Magdalena wieder erkannt werden, welcher Unannehmlichkeit Du aber glücklich entgangen bist. Nun — Du hast Dich seit jener Zeit aber auch wahrhaftig recht verändert!

Leb' wohl, alter Freund und Glücksvogel, und schreib' bald Weiteres oder komm' lieber bald selbst mit Deiner kostbaren Fracht.

Dein unveränderlicher Freund

Graf Emerich."

Jucunde hatte den Brief schon längst ausgelesen, als sie noch immer den Blick auf den Zeilen haften ließ.

Sie war wie versteint.

Ein solches unerhörtes Täuschen hätte sie ebensowenig dem Baron Manuel zugetraut, sowenig sie jemals geglaubt hätte, also getäuscht werden zu können.

Die Hand, in der sie den Brief hielt, sank ihr endlich herab, indem sie leise sprach: — Das also lag Alles an jenem Abend in seinem bleichen Angesicht —?! und lang starrte sie dann lautlos vor sich hin.

Zu dem Schmerz, den sie erschrecklich tief empfunden hatte, kam nun noch ein bitteres Gefühl über die Erbärmlichkeit, in die der Mensch sich zu verlieren im Stand ist, und regungslos saß sie da, ein stummes Marmorbild des Schmerzes.

Dann aber fuhr sie plötzlich, sich mit beiden Händen über die Stirn streichend, empor, dankte dem Onkel für seine rückhaltlose Aufrichtigkeit, drückte der Tante herzlich die Hand und bat auf's Liebevollste, jetzt eine Weile ganz allein bleiben zu dürfen.

Der Onkel umarmte sie mit wortloser Innigkeit, deutete ihr dann — während sich die Tante die letzten Thränen aus den Augen wischte, — auf die an der Wand lehnende Harfe mit der Mittheilung, daß den alten Burkhart der Schlag getroffen, und ging mit seiner Frau in eine andere Stube.

Jucunde blieb lang, das Haupt in beide Hände gesenkt, mitten in der Stube stehen und ein Strom von Thränen glitt ihr durch die langen weißen Finger.

O Menschenherz, du sturmbewegtes Meer,
Mit deinen stillen, märchenhaften Gründen, —
In deine Wogen, trüb und kummerschwer,
Darf selten nur ein Strom der Freude münden!
Und wie das Meer, vom Sturm am Fels zerschellt,
Weißt du noch, krank, den Kummer zu entzücken,
Daß er als Thräne aus dem Auge fällt,
Um sich den Schmerz mit Perlen auszuschmücken!

Als sie ausgeweint hatte, schritt sie langsam auf die Harfe zu, versuchte einige Accorde zu greifen, was ihr aber noch schlecht gelang, lehnte sich dann sinnend daran und flüsterte — nicht singend und nicht sprechend — leise vor sich hin —:

Wozu dies Leben,
Voll Lust und Qual?
Dies flücht'ge Schweben
Im Sonnenstrahl?

Wozu dies Jagen,
Ohn' Rast und Ruh'?
Wer kann es sagen —
Wozu — wozu?!

Warum dies Ringen,
Voll Haß und Lieb',
Wenn im Verklingen
Nichts übrig blieb?
Wer kann es sagen —?
Ist Alles stumm —?
Es drängt zu fragen —
Wozu — warum?!

Wohin, o Leben,
Wenn du entschwebst,
Und im Entschweben
Den Leib begräbst?! —

Die Wogen jagen
Im Meere drin, —
Wer kann es sagen —
Wohin, wohin?!

Auf diese Fragen
Bleibt Alles stumm; —
Will Niemand sagen:
Wozu? warum?! —
Ich faff' es nimmer,
O Menschenkind,
Daß wir nicht immer
Recht traurig sind!

IIII.

Zitternde Blätter.

1.

Stille Knospe, — halb schon Rose —
O warum so tief verschlossen —?
Fühlst du nicht das Liebgekose,
Das sich hell um dich ergossen?

Spürst du nicht das Lenzgetriebe,
Das dich liebevoll umlächelt?
Weckt dich nicht der Hauch der Liebe,
Der in Sehnsucht dich umfächelt?

Ahnst du nicht das süße Leben,
Das dich hold wird überkommen,
Das dich innerst wird durchbeben,
Von der Blüthe Duft umschwommen?

Willst du denn noch nicht erfahren
Des Erblühens hold Entzücken?
Soll sich dir nicht offenbaren:
Liebesglück und Lieb-Beglücken?!

Stille Knospe, — halb schon Rose —
Ach, warum so tief verschlossen?
O erblüh' im Liebgekose,
Das sich hell um dich ergossen!

Glaub' mir —: Jegliche Secunde
Ist von jetzt an nur Versäumniß,
Denn dir zittert schon im Munde
Deiner Liebe süß' Geheimniß!

2.

Sei nur getrost, du stilles Herz, —
Es kommt der Tag der Liebe,
Der weckt zur Blüthe allerwärts
Der Sehnsucht grüne Triebe.

Es bringt des Lenzes Sonnenschein
Den tiefsten Keim zum Treiben —
Und du, o Herz, wirst nicht allein,
Allein vergessen bleiben!

Der Strahl der Lieb' weckt allerwärts
Der Sehnsucht grüne Triebe, —
Sei nur getrost, du stilles Herz, —
Es kommt der Tag der Liebe!

3.

Was tief mir thut im Herzen weh
Und mich erfüllt mit stillem Gram,
Das ist, wenn ich ein Knösplein seh',
Das Frühlings nicht zur Blüthe kam.

Da welkt es ohne Lust und Weh —
Und rings erblüht's im Sonnenschein —!
Wenn ich ein solches Knösplein seh',
Da denk' ich stets in Bangen dein.

Da denk' ich dein in stillem Weh,
Da fleh' ich leis' dein Schicksal an,
Daß dir's nicht wie dem Knösplein geh',
Das nicht in Lieb' erblühen kann.

Doch, wenn ich tief in's Aug' dir seh',
Und hold erröthend du dich neigst,
O da verfliegt mein banges Weh,
Weil du des Blühens Ahnung zeigst.

Da kehrt in Freude sich mein Weh,
Wenn hold Erröthen dich umfließt,
Wenn ich dich, holde Knospe, seh',
Die nicht der Lieb' verloren ist!

4.

Und wie du auch dein schönes Angesicht
Mit stillem Ernste leise von mir wendest,
Dem tiefen Blick gebieten kannst du nicht,
Den du mir unbewußt entgegensendest.

Und wie du auch dein süßerschrocknes Herz
Daniederhältst, daß es nicht pochend schlage, —
Das meine schlägt zu hörbar himmelwärts,
Als daß es nicht den Schall in deines trage.

Die Knospe trotzt im Lenz dem Sonnenstrahl
Mit grünem Schilde — sie will Knospe bleiben, —
Bald aber muß sie doch in süßer Qual
Dem Sonnenstrahle heiß entgegentreiben.

Der stille Bach will nur durch Wiesen gehn,
Und ringend sieht man ihn im Flusse streiten,
Bald aber muß er jubelnd sich gestehn,
Wie schön es ist, durch Perlen hinzugleiten. —

Entfalte deiner Liebe Blumenschein,
Gieß' in die Meerfluth deines Herzens Wogen,
Und lasse mich den Strahl der Rose sein,
Das tiefe Meer, durch das du kommst gezogen!

5.

Ich bin das Meer der Liebe, —
Du bist die Perle darin, —
Und die Perle ist des Meeres
Verschwiegne Königin!

Ich bin der tiefe Himmel, —
Du bist der Sternenschein,
Der in das Meer der Liebe
Hellschimmernd fällt hinein.

Ich bin die Abendglocke, —
Du bist der süße Klang,
Der durch die Lüfte zittert
Mit friedlichem Gesang.

Ich bin dein stiller Sänger,
Deß' Herz in Liebe schlägt, —
Du aber bist der Gedanke,
Der mich zum Himmel trägt!

6.

Liebe mich — ich küss' dich wach!
Zu der Knospe das Lüftchen sprach.

Knospe sagte nicht nein, nicht ja, —
Doch sie wußt' nicht, wie ihr geschah.

Wie ein seliges Wonnemeer
Wogte das Lüftchen um sie her;

Küßte ihr kosend jedes Blatt,
Wurde nimmer des Küssens satt;

Koste so lang, ward nimmer müd', —
Bis die Knospe in Lieb' erblüht! —

7.

Du warst so still, du warst so bleich,
Geheimnißvoll verschlossen; —
Ich sah dich an so liebereich,
Daß dir ein Schimmer, rosengleich,
Die Wangen übergossen.

In des Erblühens holdem Drang
Erbebte deine Seele;
Die Knospe deines Herzens sprang,
Daß freudig sie und sehnsuchtbang
Dem Leben sich vermähle.

Und was dein Antlitz, still und bleich,
So rosig überglühte,
Als ich dich ansah liebereich, —
Es schmückt seitdem dich rosengleich,
Du schöne Menschenblüthe!

Liebesfeier.

1.

In deines Herzens stillem Heiligthume
Ein ungelöster Zauber schlummernd lag,
Doch wie die Knospe träumt vom Glanz der Blume,
So ahntest du der Liebe hellen Tag.

Es regte flüsternd sich in deinem Herzen,
Es zuckte leuchtend durch die Seele dein, —
Du aber wolltest deine Brust umerzen,
Um sie zu wahren vor dem lichten Schein.

Die wärmste Liebe wollte glühend sprengen
Die starren Bande mit entzückter Macht, —
Du aber wehrtest ab das heiße Drängen
Und wolltest nimmer, daß dein Herz erwacht.

Doch wenn die linden Frühlingslüfte kommen,
Und wenn der Nachtigallen Sehnsucht klingt,
Da ist das Eis in Tropfen bald verschwommen,
Und jede Knospe, liedumklungen, springt.

Da nützt kein Sträuben und kein Widerstreben,
Der Geist der Liebe will sein ewig Recht,
Und siegesfreudig ruft er: Leben! Leben!
Und schwelgt in Lust nach glühendem Gefecht! —

Und so muß auch das Herz sich still erschließen,
Wenn es der Strahl der wahren Lieb' berührt,
Wenn tiefer Sehnsucht Liederquellen fließen,
In deren Klang es laut die Gottheit spürt.

So muß es süßdurchschauert sich entfalten
In treuer Liebe wonnereichem Drang,
Muß freudig dulden des Gefühles Walten,
Das unbewußt der Seele sich entrang.

So muß das Herz in seinem Widerstreben
  Die Bande sprengen, die es bebend wand,
Und muß das neue, gluthgeborne Leben
  Getrost entflammen sehn zu hellem Brand.

Es muß sich freun in holder Liebe Segen,
  Und rufen — da kein Widerstreben frommt: —
Es ist ja wohl in Gottes Rath gelegen,
  Daß jede Knospe einst zur Blüthe kommt!

2.

Gott grüß' dich, mein Lieb', in strahlender Früh'!
Wie hast du geruht die vergangene Nacht?
O höre, mir war's, als ob hell mich umglüh'
Ein Traum mit unendlicher Zaubermacht!

Mir war es, als ruhte ein Auge auf mir —
Ein Aug' mit unsäglich liebendem Blick,
Und der Blick, o der war, als wär' er von dir,
Verkündend mein überselig' Geschick!

Mir war es, als läg' meine zitternde Hand
An einem erbebenden Herzen fest,
Und es war mir im Traum, als ob deine Hand
Die meine dir zitternd an's Herz gepreßt.

Mir war es, als ging' ein seliger Hauch
Aus in rosiger Reinheit erglühendem Mund,
Und es war mir, als wär's dein Athem auch,
Der ein Wort mir geflüstert aus Herzensgrund.

Mir war's, als durchzuckte die Lippen mir
Ein Strahl, von ewiger Lieb' entzückt,
Und mir war es im Traum, als ob ich dir
Den Kuß der Lieb' auf die Lippen gedrückt!

Es war mir, als ob eine Rose erblüh' —!
Ich weiß nicht, ob ich geträumt, ob gewacht, —
Gott grüß' dich, mein Lieb', in strahlender Früh' —
Wie hast du geruht die vergangene Nacht?!

3.

Mit ruhevollem Frieden
Umdämmert uns der grüne Wald,
Von Allem abgeschieden,
Was laut die Welt durchschallt.

Es schweigt der Zweige Rauschen —
Kein Blatt sich flüsternd regen mag,
Als wollt' es mit mir lauschen
Auf deines Herzens Schlag.

Die Sonnenstrahlen drängen
Sich durch der Blätter goldnes Grün,
Sie wollen dich umhängen
Mit hellen Schmuckes Glühn.

Die stillen Vögel kommen
Und sehn dich an vom nahen Baum,
Der Waldbach, wie beklommen,
Schleicht hin als Silberschaum.

Ein Lüftchen mit Gekose
Entblättert einen Rosenstrauch,
Und streuet eine Rose
Auf dich mit süßem Hauch.

4.

Ich durfte dich umranken
Mit meines Lebens grünstem Trieb,
Und blühende Gedanken
Erweckte deine Lieb'.

Das ist nun ein Getriebe
In meines Herzens tiefstem Grund —
Die lenzgeküßte Liebe
Entklingt als Lied dem Mund.

Das ist ein Blühn und Drängen,
Das ist ein Frühling wundersam,
Der schallend in Gesängen
Uns lieblich überkam.

Ich will mich selig wiegen
Als Zweig um dein geliebtes Haupt,
Den Lieder hell durchfliegen,
Wenn er sich grün belaubt.

5.

Neigst du still dein Angesicht
Auf die Hand, die schlanke,
Dämmert mir für ein Gedicht
Lieblich ein Gedanke.

Läßt du dann das Auge dein
Sinnend auf mich sinken,
Seh' ich schon in Liedesschein
Den Gedanken blinken.

Und wenn dein geliebtes Haupt
Dann zu mir sich wendet,
Ist, eh ich es selbst geglaubt,
Das Gedicht vollendet.

6.

Mit unnennbarer Seligkeit
Entströmt der Brust des Sanges Quell
Und wallet dir entgegen,
Von deinem Zauber hell.

Er bringt dir manches Rosenblatt,
Das still in seine Wellen sank, —
Das ist der Liederquelle
Entzückter Blumendank.

Das ist der Dank des Liederquells,
Den du erweckt und eingeweiht, —
Der nun dich laut umklinget
In stiller Seligkeit!

7.

Und soll ich nicht begeistert sein
Von all der hohen Pracht,
Die dich umfließt mit Wunderschein,
Und mich so glühend macht?

Und soll ich dir nicht singen laut
Der Liebe hohes Lied,
Das dich als holde Sängerbraut
Wie Myrthenduft umzieht?

Und soll ich nicht mit treuem Muth
Dich singen in die Welt,
Daß, wenn dein Leib im Grabe ruht,
Sie noch von dir erzählt?!

8.

In freudigen Gesängen
Erschließt sich dir mein liebend Herz, —
Das Schwert mit scharfen Klängen
Ward glockentönig Erz.

Das Lied, das kühn geklungen —
Das Liederschwert, zum Kampf gezückt,
Das blinkt nun, sanft geschwungen,
Als Glöcklein, lenzgeschmückt! —

Es ist, als stünd' am Hügel
Ein Kirchlein, das zu frohem Fest
Der Glocken helle Flügel
Herniederklingen läßt.

Da tritt mit Blumenkränzen
Manch' Mägdlein aus dem Kämmerlein,
Und stille Augen glänzen
In hellem Freudenschein.

Und Alles zieht zur Feier,
Und alle Herzen pochen laut, —
Du aber nahst im Schleier
Als holde Sängerbraut!

9.

Das Vöglein sang vom grünen Baum
Sein Lied der ew'gen Liebe, —
Da träumten einen süßen Traum
Die hellen Blüthentriebe.

Da wiegte sich, vom Grün umlaubt,
Der Blüthen hell Getriebe
So lieblich wie dein schönes Haupt
Im Liede meiner Liebe!

10.

Wenn oft in trautem Kreise
  Kein Mund ein Wort mehr sprach,
Da soll ein Engel leise
  Hinfliegen durch's Gemach. —

O diesen schönen Glauben,
  So blumenhaft erblüht,
Den möge Niemand rauben
  Dem gläubigen Gemüth!

Ich selbst will mich versenken
  In dieses Glaubens Traum,
Und will ihn nicht bedenken, —
  Will ihn erfassen kaum.

Und wenn ich schweigend liege,
O Lieb', an deiner Brust, —
Ein lichter Engel fliege
Durch unsre stille Lust!

11.

Hast du wohl an mich gedacht
Heute um die Morgenzeit?
Denn als ich vom Traum erwacht,
Dacht' ich dein — in Seligkeit.

Und da fiel ein lichter Strahl
Flammendhell auf mich herein,
Und mir war mit einem mal
So, als dächtest du jetzt mein.

Und ich sah voll heller Pracht
Dich vor mir in Seligkeit! —
Hast du wohl an mich gedacht
Heute um die Morgenzeit?

12.

Steh' ich unterm grünen Baum,
Harrend auf dein Kommen,
Fühl' ich mich von süßem Traum
Duftigmild umschwommen.

Und mir ist, als spräche laut
Jedes Blatt mit Beben:
Wartest wohl auf deine Braut —?
Ei, das ist ein Leben!

Wo sie denn nur bleiben mag?
Flüstern drein die Blüthen; —
Und ich kann des Herzens Schlag
Nimmermehr behüten!

13.

Leise, liebe Frühlingsluft!
Vöglein, seid mir still!
Denn mein Lieb' im Rosenduft
Selig schlummern will!

Ruhet aus auf grünem Blatt,
Lüftchen, von dem Flug —!
Wenn mein Lieb' geschlummert hat,
Könnt ihr wehn genug!

Stellet euer Singen ein,
Vöglein auf dem Baum,
Stört die Allerliebste mein
Nicht in ihrem Traum!

Nur ein Hauch des Duftes zieh'
Um ihr Angesicht —!
Nur ein Zweig umflüstre sie
Wie ein still Gedicht!

Nur ein Blick umschweb' ihr Haupt,
Schützend wie ein Geist,
Der ihr nicht den Schlummer raubt,
Der sie treu umkreist!

Dem sie, wenn ihr Aug' erwacht,
Wie in Seligkeit,
Liebevoll entgegenlacht
Wohl in aller Zeit!

14.

Die Lerchen steigen, die Wiesen blühn,
Die Frühlingsdüfte wehen,
Des Liebchens Wangen wie Rosen glühn,
Und ich möchte vor Lieb' vergehen!

Es möchte das Herz in Himmelslust —
— Als Lerche — die Lüfte durchschmettern,
Oder als Rose an Liebchens Brust
Im Frühlingssturm sich entblättern.

15.

Hast mich lang nicht angeschaut,
  Du geliebte Seele!
Hauchtest lange keinen Laut
  Aus der stummen Kehle! —

Ist dein Aug' mir abgekehrt,
  Ist mir wie der Blüthe,
Die in Sehnsucht sich verzehrt,
  Wenn der Tag verglühte.

Schweigt mir deines Wortes Schall,
  Ist mir wie dem Zweige,
Dem entflog die Nachtigall
  An des Sommers Neige!

16.

Ein brünstiges Gebet
Aus deinem süßen Munde,
Das in Entzückung weht
Aus tiefstem Herzensgrunde,

Das sollte doch gewiß
Des Himmels Herz erweichen,
Wenn du in Finsterniß
Erflehst ein flammend Zeichen.

Der Himmel aber bleibt
Verschlossen deinem Flehen;
Dein Glaubensnachen treibt
Auf Felsen — du wirst sehen!

Dein Hoffnungsanker sinkt
In bodenlose Fluthen;
Die Grabesscholle trinkt
Dein Leben im Verbluten! —

Laß lieber deinen Geist
Bewußt auf Erden walten,
Was du erkennst und weißt,
An das sollst du dich halten!

Das Bauen auf die Macht,
Die nimmer wir erfassen,
Das sollst du mit Bedacht
Der Schwachheit überlassen!

Und wenn du beten willst
In einer stillen Stunde,
In der du überquillst
In deines Herzens Grunde,

So ist es ja genug,
Wenn sich dein Geist beschwinget,
Und in entzücktem Flug
Ein liebend Herz durchdringet!

Grabrosen.

1.

Der Leichenträger schwarze Schaar
Zieht trauernd aus dem Haus,
Sie trägt ein Mädchen auf der Bahr
In's stille Grab hinaus.

Mit schwerem Herzen, trüb und bleich,
Gehn Viele nach dem Sarg, —
Man sieht's in ihren Mienen gleich,
Daß er ihr Liebstes barg.

Da hält der Zug — es sinket leis'
Der Sarg in's Grab hinein,
Und Mancher wirft nach frommer Weis'
Ein Stücklein Erde drein.

Ich aber stand voll Schmerz am Grab,
Hob keine Scholle auf,
Ich weinte auf den Sarg hinab —
Warf meine Thränen drauf.

2.

Wir waren uns so gut im Leben,
Wir hatten uns so innig lieb,
Was wir besaßen, ward gegeben,
So daß es doch uns beiden blieb.

Das ist nun aus! Die Grabeserde
Umschließt sie dunkel feucht und kühl,
Und, ob ich liebend mich geberde, —
Was frommt mir's ohne Mitgefühl?

Einst waren wir gar traut beisammen,
Ich hielt sie glühend bei der Hand,
Der Himmel stand in hellen Flammen,
Vor uns lag schönes, grünes Land.

Da hab' ich sie so warm umfangen,
Da hab' ich sie so heiß geküßt,
Als wenn ich einst von ihren Wangen
Auf ewig, ewig scheiden müßt'!

3.

Das Kissen, auf dem sie sterbend
Ihr schönes Auge bewegt,
Das hab' ich zum Angedenken
Mir still an's Fenster gelegt.

Da seh' ich vom hohen Fenster
Hinein in der Menschen Lust,
Fest an das Kissen drückend
Die qualerfüllte Brust.

Und nimmer ist es stille
Das Herz mit lautem Schlag,
Als wollt' es der Stelle zürnen,
Auf der sie im Tode lag.

Als wollt' es entzückt umfangen,
Von süßer Liebe bewegt,
Das Kissen, auf das sie im Tode
Ihr schönes Haupt gelegt!

4.

Seht, wie dort die Trauerweide
Aus dem Todtenhügel steigt,
In der Hoffnung grünem Kleide
Weint sie, über's Grab geneigt.

Welke Blüthen drehen Kreise
Durch des Waldes Laubgeheg',
Und der Herbstwind streut sie leise
Auf den öden Friedhofweg.

Und ich steh' an ihrem Grabe,
Und ich blicke schmerzbeseelt
Hin nach der verlornen Habe, —
Und so trüb scheint mir die Welt!

Dort, wo ihre Augen schlafen,
Blühn zwei Blumen wundermild, —
Alle Qualen, die mich trafen,
Kehren wieder, ungestillt.

Wenn ich auf die Blumen schaue,
Winken sie mir trauten Gruß,
Lacht mir so ihr Aug', das blaue,
Daß ich bitter weinen muß.

5.

Der Morgen dämmert trüb' empor,
Der Blick ist kaum erhellt, —
Ein Jahr ist hin, seit ich verlor
Mein Liebstes in der Welt.

Das war ein trübes, banges Jahr,
War voll von Schmerz und Qual,
Dacht' immer nur an Todtenbahr,
An Todtenliederschall.

Und wenn oft schon mit reinstem Hauch
Der Trost mir Frieden gab,
So dacht' ich an den Rosenstrauch
Auf ihrem stillen Grab.

Bald aber war auch er verglüht
Der süße Friedenskuß, —
Was nützt es, daß die Blume blüht,
Wenn's Auge weinen muß?

Sie giebt dir doch mit ihrem Grün
Die kleinste Hoffnung nicht,
Und ihrer Blüthen farbig Glühn
Dir nicht zum Troste spricht! —

So geh zum Friedhof still hinaus,
Bis er entschwand der Tag,
Und grabe eine Scholle aus,
Die ihr am Herzen lag!

Ich grub die Scholle still hervor,
Die ächzend mir entfällt, —
Ein Jahr ist hin, seit ich verlor
Mein Liebstes in der Welt!

6.

In stillem Deingedenken
Verträum' ich manche Stund', —
Nur manchmal haucht ein süßes Wort
Der langverschloss'ne Mund.

Der Mund, der einst so heiß geglüht,
Entflammt von deinem Kuß,
Der nun wie eine Blume welkt,
Die einsam sterben muß.

Nur manchmal durch die Lippen zuckt
Ein glühendes Gefühl,
Als wenn's ein Kuß der Liebe wär'!
Doch — bald ist's wieder kühl. —

Da wird es meiner Seele klar,
Da kommt mir in den Sinn,
Wie ich mit dir einst selig war,
Wie ich nun einsam bin!

7.

Das Gras auf der Haide, so grün und voll,
Spricht ewig, daß ich hoffen soll.

Die Rosenflur ruft glühend roth:
Liebe! liebe bis in den Tod!

Und der blaue Himmel oben spricht:
Vergißmeinnicht! Vergißmeinnicht! —

Du grünes Gras, du weißt es nicht,
Wie bald, wie bald ein Auge bricht.

Du liebes Röslein, so glühend roth, —
Du weißt nichts von der Liebe Tod.

Du aber Himmel so tief und blau —
Kühle mein Herz mit deinem Thau,

Oder erlöse von seinem Schmerz
Ein wehmuthvolles, banges Herz!

8.

Ausgelodert hat die Flamme,
Ausgeschlagen hat das Herz,
An des Friedhofkreuzes Stamme
Weint sich aus des Lebens Schmerz.

Todtenstille — trübes Schweigen,
Und die Lüfte wehen kaum,
Gar die Blumen alle neigen
Ihre Kronen wie im Traum.

Grabesrose! — ewig stumme —!
Oeffne liebend mir den Mund,
Deinem Sänger, süße Blume,
Giebst du sonst ja Alles kund!

Friedhof — spricht die Grabesrose —
Ewig wohl sein Schweigen hält,
Denn es ruht in seinem Schooße
Das Geheimniß dieser Welt!

„Buch der Liebe" war die Ueberschrift dieses in vorstehenden Blättern mitgetheilten dreitheiligen Abschnittes in Brunold's Liederbuch, in welchem er sein Liebesglück und seinen Liebesschmerz niedergelegt hatte und nach welchem Jucunde schon am zweiten Tag nach der erschütternden Katastrophe griff, durch die ihre

lebenskräftige Natur nicht dauernd verstimmt — viel weniger zerstört werden konnte. Nur noch ein stilles Gefühl der Wehmuth ließ das Erlebniß in ihr zurück, ein sanftes Leid, welches Hoffnung gab, sich ganz zu verlieren und zugleich ihre früher nur heitere, freudige Seele mit einem milden Ernst zu erfüllen und Jucunde erst zum harmonischen Wesen zu machen, in welchem alle Dissonanzen erlebten Schmerzes aufgelöst waren — nach herzhaft durch innere Frische und heitere Kraft erfochtenem Sieg.

In dieser Stimmung griff sie nach dem Buch Brunold's wie aus innerstem Bedürfniß.

Sie las sinnend in diesen freudig werbenden „zitternden Blättern" der Liebe, wogte bewegt in dieser siegreich aufjauchzenden „Liebesfeier" und ließ ihren feuchten Blick

innig auf den wehmüthig dunkelrothen „Grab-rosen" haften, die Brunold in tiefem, sein ganzes Sein durchdringendem Schmerz hinge-pflanzt auf ein frisches, glückraubendes Grab.

Nun ging ihr erst das ganze Verständ-niß seines Wesens auf.

Jetzt, nachdem sie selbst einen großen, ge-waltigen Schmerz erlebt hatte, jetzt begriff sie erst, wie leicht und leer sie ihm früher vorge-kommen sein mußte in ihrer ewigen, ungetrüb-ten Fröhlichkeit, — ihm, der schon durch einen erfüllenden, kräftigenden und läuternden Schmerz hindurchgegangen war; jetzt begriff sie erst — was sie früher, angeregt durch jenes von Brunold gesungene Lied, nur ahnte — daß vielleicht jedes Herz, ein blos fröhliches aber gewiß, seinen Schmerz erleben muß, daß die Tage des Glückes und der Lust getrennt

sein müssen durch eine Nacht des Unglücks und des Schmerzes, daß ewige Helle unbefriedigend, daß Licht ohne Schatten unnatürlich, unmöglich ist, daß die Seele hindurch muß durch ein großes, flammendes Weh, wie das Metall durch die läuternde, festigende Gluth.

Und sie sah es an Brunold, daß die gesunde Seele diesen Durchgang freudig übersteht, und sie fühlte es in sich, daß auch sie den Durchgang überstehen wird.

Onkel und Tante freuten sich auf's Innigste über die rasche Genesung ihrer Nichte, über die „Seelenstärke," mit der sich Jucunde über den erlebten Schmerz erhob. Aber kaum eine Ahnung hatten sie von der Veränderung, die im innersten Wesen ihrer Nichte vorgegangen war.

Ueber Eines wunderten sie sich, daß der Name Brunold's niemals über die Lippen der sonst sich ihnen so innig anschließenden Jucunde kam. Aber sie dachten nicht viel nach darüber und suchten nichts Besonderes dahinter.

Eines Tages brachte der Briefträger ein schon sehnsüchtig erwartetes Schreiben Brunold's, in welchem dieser freudig anzeigte, daß er mit nächstem Morgen, nach glücklich vollendeter Reise, in der Residenz eintreffen würde.

Der Arzt war gerade durch einen gefährlich Erkrankten, den er täglich ein paar mal besuchen mußte, zurückgehalten, sonst hätte er sich fröhlich aufgemacht, um den Zurückkehrenden zu empfangen und ihn vor seiner Nieder-

lassung in der Residenz noch auf einige Zeit nach Haus zu bringen.

So aber schrieb er in den Gasthof, wo er selbst auch immer abstieg, blos einen Brief, der in einigen Zeilen den Auftrag enthielt, — Brunold möchte ja gleich noch am Tag seiner Ankunft nach Haus kommen und zwar, wenn er wolle, auf dem im Stall des Gasthofs bereitstehenden Schimmel, den Brunold's Vater unlängst in der Residenz gekauft hatte, ohne ihn sogleich mitzunehmen.

Am Abend des nächsten Tages stand der Arzt mit seiner Frau und mit Jucunde in Erwartung auf der Altane seines Gartenhauses, das vor der Stadt an der Landstraße lag, auf welcher Brunold kommen mußte.

Die Sonne versank schon bald hinter den

Bergen und noch immer warteten sie vergebens.

Endlich sahen sie, noch eh' die Dämmerung einbrach, aus einer Staubwolke einen Reiter hervorfliegen, der, näher kommend, im Flug seinen Hut den Harrenden entgegenschwenkte, die zum Gruß, mit freudigen Bewegungen, ihre weißen Tücher flattern ließen.

Schon kam der Reiter, auf dem durch den scharfen Ritt heiß und lebhaft gewordenen Thier wild-schön einhergaloppirend, an's Haus herangeritten, da scheute plötzlich das Pferd vor den freudig geschwenkten Tüchern, machte einen raschen Seitensprung, so daß es sich selbst nicht mehr erhalten konnte, und stürzte mit Brunold in den Graben der Straße.

Von der Altane schrillte ein dreifacher Schrei des Schrecks und des Entsetzens und bestürzt eilten die erst so freudig Bewegten hinab; der Vater erschrocken, doch ernst gefaßt, die Mutter schreiend und händeringend und Jucunde stumm und bis in die Lippen bleich.

Als sie hinabkamen, hatte schon der Gärtner des Hauses, der in der Nähe beschäftigt war, Brunold unter dem Pferd hervorgezogen und trug den Besinnungslosen, vom Arzt unterstützt, nach dem Hause.

Die Mutter folgte schluchzend, Jucunde bleich und schweigend und ohne einen Blick von Brunold zu wenden, der wie todt in den Armen der ihn Tragenden lag.

Sein Rock war am linken Arm zerrissen und bis an die Hand hinab floß Blut.

Als die Mutter dies sah, brach sie an der Thür des Gartensalons, in den man Brunold trug, zusammen. Jucunde fing sie in ihren Armen auf und suchte sie mit dem herbeigeeilten Dienstmädchen, welches das Abendbrod in's Gartenhaus gebracht, zu laben und wieder zu sich zu bringen.

Indeß hatte der Vater, mit Hülfe des Gärtners, Brunold entkleidet und er fand den blutigen linken Arm gebrochen. Sonst war Alles unverletzt; nur konnte er noch nicht berechnen, wie stark die Erschütterung des Kopfes gewesen sein mochte, in deren Folge Brunold noch immer betäubt dalag.

Er that nun Alles, was zu thun war, machte schnell den nöthigen Verband und legte den noch immer nicht Athmenden zwischen

Polstern und Teppichen so zurecht, daß er lag — wie in einem Bett.

Im Kamin loderte bereits ein wohlthuendes Feuer.

Aus dem Salon hinaustretend sah der Arzt gerade seine Frau wieder zu sich kommen, nahm sie in seine Arme, tröstete sie und suchte sie mit der Versicherung zu beruhigen, daß außer dem verletzten Arm nichts Schlimmes zu befürchten sei.

Jucunde war, als sie nur von der Tante fortkonnte, schnell in den Salon gesprungen, hatte sich, nach einem Athemzug lauschend, neben Brunold leise hingekniet und kam nach einigen Augenblicken mit der Jubelbotschaft aus dem Salon gestürzt: Er athmet! Er lebt!

Die Mutter wankte auf dies freudig zuckende Wort, vom Vater geführt, so schnell

sie konnte, hinein zum Ruhebett, auf welchem Brunold eben die erste Bewegung mit der rechten Hand machte, indem er sich die braunen Locken aus der Stirn strich.

Jucunde fuhr, da eine Locke wieder auf die Stirn zurückgefallen war, mit ihrer Hand leise nach, und in diesem Augenblick schlug Brunold die Augen auf und schaute der über ihn Gebeugten groß und lang in's Gesicht.

Bist Du's, Jucunde? — sagte er, sie mit sichtbarer Anstrengung immer genauer in's Auge fassend.

Ja, Brunold, ich bin's —: entgegnete Jucunde, ihm ebenfalls tief in's Auge schauend und ihm die Hand reichend.

Brunold gab ihr auch seine Hand, bemerkte aber in diesem Augenblick die nebenstehenden Eltern, an die er sich jetzt mit Händedrücken

wendete und sagte —: Nehmt tausend Grüße! und verzeiht mir, daß ich Euch gleich bei meiner Ankunft so schlechte Freude bereite!

Die Mutter konnte vor Schmerz und Freude gar nicht sprechen, preßte seine gesunde Hand an ihr Herz und drückte ihm einen langen, zitternden Kuß auf die bleichen Lippen, indem sie in Thränen fast erstickte.

Laßt ihn jetzt ruhig! sagte der Vater, seine Frau wegziehend und Brunold mit einer Decke bis an den Hals zudeckend.

Bist Du's wirklich, Jucunde —? sprach Brunold, sie nochmals in's Auge fassend.

Ja, sie ist's, Brunold, — versetzte der Vater und zog dabei seine Frau und Jucunde seitwärts an den Tisch, wo das Abendbrod bereit stand.

Daß Keines essen konnte, war natürlich. Nicht einmal das Dienstmädchen brachte einen Bissen hinunter.

Brunold lag ermattet da. Bald stellte sich das Wundfieber ein und die Mutter blieb mit der Magd die Nacht über wachend am Ruhebett. Jucunde und der Vater waren spät Abends nach Haus gegangen.

Am frühen Morgen schon war aber der Vater wieder im Gartenhaus, und Jucunde kam mit dem zum Frühstück Nöthigen bald nach.

Brunold, der erst gegen Morgen fest eingeschlafen war, wachte eben auf, als Jucunde eintrat und ihm, auf den Fußspitzen dem Ruhebett sich nahend, guten Morgen wünschte.

Der ruhig Daliegende faßte sie bei der Hand, schaute ihr wieder tief in's Auge und

sagte leise —: Du bist recht verändert, Jucunde!

Jucunde, die von dem Augenblick an, in welchem Brunold mit dem Pferd gestürzt war, sich und alles jüngst Erlebte ganz vergessen hatte und nur sein Unglück sah und fühlte, war durch diese seine Aeußerung erst wieder so recht zu sich gekommen. Das ganze Erlebniß der letzten Zeit zog mit diesen Worten in raschem Flug durch ihr Erinnern, und aus dem Ausdruck, mit welchem Brunold die Bemerkung machte, konnte sie deutlich erkennen, daß die durch das Erlebte in ihr vorgegangene Veränderung, die sich auch in ihrem Aeußeren kundgeben mußte, eine Veränderung im Sinne Brunold's war, und daß sie sich in dem nicht geirrt hatte, was sie erst unlängst über Brunold und über ihr früheres Verhältniß zu ihm dachte.

Ich weiß auch, warum ich verändert bin —! entgegnete Jucunde auf Brunold's Wort und wendete sich — ihr noch immer blasses Antlitz ernst neigend — halb ab.

Sprich kein Wort davon — sagte Brunold schnell — ich hab' nach meiner Ankunft in der Residenz Alles erfahren!

Der Vater Brunold's trat nun an's Ruhebett, den Leidenden herzlich begrüßend und das noch Nöthige am Verband besorgend.

Der Armbruch war ein ziemlich ungefährlicher. Bei der kräftigen Natur Brunold's ging die Heilung ihren ganz guten Gang und abgesehen davon, daß sich in der ersten Zeit täglich ein leichtes Wundfieber einstellte, war Brunold — von Jucunde auf's Liebevollste gepflegt — wohl und freundlich und es war eine Freude, ihn am Krankenbett zu bedienen.

Schon nach ein paar Wochen, welche Zeit hindurch Alles im leicht bewohnbar gemachten Gartenhaus blieb, war Brunold so weit hergestellt, daß er bei dem eben anhaltend schönen Herbstwetter täglich einen Spaziergang am Arm seiner Base Jucunde in's Freie machen konnte.

Manchmal ging die wieder glücklich gewordene Mutter mit; meist ging Brunold mit Jucunde ganz allein.

Als sie einmal allein hinausgegangen waren, kamen sie in traulichem Gespräch in ein Wäldchen, weit vor der Stadt, welches einsam, wie eine heimlich versammelte Baumgemeinde, — von steinigen Feldern umgeben — in einer Vertiefung der Ebene lag. Es war wie unbetreten. Das Moos überzog dicht und teppichweich den Boden.

Ohne auf einen Pfad zu kommen, schritten sie tiefer zwischen den Baumsäulen hinein. Die Aeste wölbten sich über ihnen zum Bogen. Die Sonne leuchtete flimmernd durch die gelben Blätter und goß ein leises Licht durch den helldunkeln Raum. Nur an einer Stelle, an der sie eben angekommen waren, brach das Tageslicht in vollem Glanz herein. Es fiel auf einen großen, zwischen abgestorbenen Eichenbäumen liegenden, von dichtem, dunkelgrünem Moos überzogenen Stein, um den mehrere kleinere — wie Sitze um einen Altar — herumstanden.

Das Wäldchen, in dem sie waren, hieß seit undenklichen Zeiten der Heidenhain.

Herzschlagleises Wogen und Beben zog durch die Luft.

Hier ist's wie zum Beten —! sagte Jucunde.

Hier ward auch einst gebetet —! entgegnete Brunold, — und es kommt vielleicht noch einst die Zeit, wo die Menschen wieder nur beten werden im Tempel der Natur!

Brunold! sprich ein Gebet!

Sie lehnte sich, ihn still anschauend, an den Altarstein und er sprach: —

Du ew'ge Macht, die Feld und Wald
Durchdringt mit heil'gem Segen,
Die flammend aus der Sonne strahlt,
Und niederströmt als Regen —!
O sei gelobt zu jeder Zeit
In deinem hohen Walten, —
Wir wollen stets voll Freudigkeit
An dir in Liebe halten!

O bleib uns ewig hold, du Kraft,
Die Früchte macht aus Blüthen!
Du Kraft, die den, der Rechtes schafft,
Vor Drangsal magst behüten!
Du Kraft, die's Herz voll Samen streut,
Die sich zur Lieb' entfalten, —
Wir wollen stets voll Freudigkeit
An dir in Liebe halten!

Vor dir sind wir ja nichts als Staub,
Von dem nichts überbliebe, —
Des Sturms der Zeiten ew'ger Raub, —
Wenn's Herz blieb' ohne Liebe!
Drum wollen wir in aller Zeit
Des Herzens Lieb' entfalten, —
Wir wollen stets voll Freudigkeit
An dir in Liebe halten!

Ja, die Natur ist Gott —! sagte Jucunde, nachdem Brunold geendet hatte, — sein Geist ist die Liebe, und jedes Wesen ist seine Offenbarung!

Ein jeder Baum, der braust in Wettern,
Und jede Blume auf der Flur
Und jeder Strauch ist voll von Blättern
Der Offenbarung der Natur!

Auf jedem Blatt steht licht und offen —:
O glaub' an helle Frühlingslust!
Auf jedem Blatt steht grünes Hoffen,
Stillflüsternd um die Blumenbrust!

Auf jedem Blatte steht geschrieben:
Der Geist der Lieb' durchweht die Flur, —
Auf jedem Blatt steht: Lieben! Lieben!
Als Offenbarung der Natur!

Jucunde hatte diese Verse mit innerlichster Empfindung gesprochen. Ihr Auge glänzte, ihre Wange glühte, ihr Busen wogte.

Brunold hatte sie während des Sprechens groß angeschaut; — die ganze Veränderung, die mit ihr vorgegangen war, der ganze Ernst des Lebens, der ihre Seele durchschüttert hatte, die ganze Tiefe der Empfindung, die ihr davon geblieben, sprach aus Blick, Miene und Geberde, und sie war dabei doch ganz überströmt und durchleuchtet von der Milde ihres hellen, freudigen, liebevollen Wesens.

Er schlang seinen Arm um sie, drückte sie an seine Brust, schaute ihr tief in's Auge, rief in stillem Entzücken ihren Namen, und preßte ihr einen langen heißen Kuß auf ihre zitternden Lippen.

In liebender Vereinigung standen sie am Altar.

Sie hatten sich gefunden!

Was seit dem ersten Blick, mit dem er nach seinem Sturz sie wiedersah, ihm in ihr entgegentrat und immer deutlicher sich hervorkehrte, das war nun überwältigend auf ihn eingedrungen.

Jede Spur der Scheidewand war verschwunden, die einst zwischen ihm und Jucunde lag.

Er hatte es zwar schon von Tag zu Tag gefühlt, daß die Schranke fiel; es bedurfte aber eines günstigen Moments des Durchbruches, der an jener heilig einsamen Stelle durch jenes Offenbarungslied sich in seligem Augenblick gestaltete. —

Was nun folgte, ist mit wenig Worten zu sagen.

Brunold's Eltern sprachen freudig ihren Segen, und Brunold und Jucunde wurden — ein Paar.

Brunold war bald ganz genesen, konnte Jucunde bald mit beiden Armen an sein Herz drücken, zog dann in die Residenz und ließ sich dort — wie er sich's vorgenommen hatte — als Lehrer der Naturwissenschaften nieder. —

Er war ganz glücklich und zufrieden in seiner Stellung und Jucunde mit ihm.

Der nächste Herbst brachte ihnen einen frischen, starken, runden Knaben und damit die größte Freude des Lebens —: eine Knospe zur Menschenblüthe zu entfalten.

Brunold dichtete noch manchmal ein Lied, und wirkte emsig als Forscher und Entdecker

auf naturwissenschaftlichem Gebiet — diesem wahren Befreiungsfelde der Menschheit, — und Jucunde lebte in ihm und in ihrem Kind ein dreifach glückliches Leben und pries oft in stiller Stunde das durch Schmerz und Wirrsal hindurchführende, menschenbeglückende Geschick.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.